CHRISTIANEUM

1990

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
45. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 1990

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
45. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 1990

INHALT

Das ITG-Konzept am Christianeum 3

Reisen
Schon fast ein Stück Geschichte 9
Religiöses Erbe im atheistischen Staat 11
Griechenland '89 15

Ost-West-Kontakte am Christianeum 17

Viele Hände helfen Kindern in Rumänien 19

Zwangsferien 22

Anfrage eines Ehemaligen 24

Platonimitation bei Günter Grass? 27

Chronik Januar–Juni '90 29

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Redaktion: Ulf Andersen, Dr. Reinmar Grimm,
Dr. Detlef Krause, Friedrich Sager

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Sieveking

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 2000 Hamburg 52;
Telefon 040/38 07 21 82-3

Herstellung: Hans Christians Druckerei, Hamburg

DAS ITG-KONZEPT AM CHRISTIANEUM

ITG – „Informationstechnische Grundbildung" – ist möglicherweise *das* pädagogische Schlagkürzel des letzten Jahres in der Hamburger Schullandschaft. Da ITG auch für einigen Wirbel am Christianeum gesorgt hat, ist ein Beitrag zu diesem Thema angezeigt.

Im folgenden soll zunächst kurz skizziert werden, was „man" in Hamburg an inhaltlichen Vorstellungen mit dem Begriff „ITG" verbindet und was sich davon (möglicherweise sogar) als praktikabel erweist. In einem zweiten Abschnitt werden die materiellen und personellen Voraussetzungen für sinnvollen ITG-Unterricht aufgezeigt. Der wohl interessanteste Teil, deshalb am Ende dieses Artikels, ist schließlich den schulspezifischen Aspekten dieses Themas gewidmet.

1. Was ist/soll ITG?

Unter *Informationstechnik* versteht man heute alles, was mit der Verarbeitung und Übermittlung von Informationen zu tun hat, sowohl im maschinell-technischen als auch im theoretisch-methodischen Bereich. Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien zeigen rasante Auswirkungen auf praktisch allen Bereichen der Gesellschaft: Umgestaltung der Mehrzahl aller Arbeitsplätze (einschließlich Abschaffung und Neuentwicklung), Veränderung der Methoden der Wirtschaft aufgrund schnelleren Informationsflusses, politische Reaktionen etwa in der Medien- und Kommunikationspolitik oder

> Die neuen Informations- und Kommunikations-Technologien haben weite Bereiche der Gesellschaft revolutioniert – die Schule will/kann sich gegenüber dieser Entwicklung nicht verschließen.

in Fragen des Datenschutzes, auf rechtlich/kriminalistischem Gebiet z. B. mit der Definition und Verfolgung von Computerkriminalität, Veränderungen im Freizeit- und Konsumverhalten einschließlich der ethischen Konsequenzen aus der Verdatung fast aller Lebensbereiche, um nur einige Bereiche anzureißen. Diese fast allumfassende informationstechnische Revolution rechtfertigt ein Rahmenkonzept für eine Informationstechnische Bildung in der Schule, das neben der Vermittlung reiner Informationstechnikkunde einen wesentlichen Schwerpunkt darin sieht, den der Schule anvertrauten jungen Menschen eine (keineswegs auf die technischen Seiten beschränkte) Orientierungshilfe in der durch die neuen Technologien veränderten Gesellschaft zu geben.

Die *Informationstechnische Grundbildung (ITG),* die einer vertiefenden informationstechnischen Bildung in Form eines Informatikunterrichtes vorangeht, soll neben der Einführung in informationstechnische Grundbegriffe

und in die Handhabung von Computern als wesentliche Werkzeuge der Informationstechnik Kenntnisse und Einblicke über Einsatz- und Kontrollmöglichkeiten der Informationstechniken sowie ihrer sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen vermitteln mit dem Ziel, ein rationales und selbstbewußtes Verhältnis gegenüber den neuen Technologien aufzubauen.

> ITG ist kein eigenes Fach, sondern in bestehende Fächer der Klassen 8 und 9 zu integrieren.

Nach den (ursprünglichen) Vorstellungen der Schulbehörde soll ITG jedoch kein weiteres Fach im schon recht umfangreichen Fächerkanon der allgemeinbildenden Schulen werden, sondern fächerübergreifend und in bestehende Fächer eingebettet unterrichtet werden, und zwar in den Klassenstufen acht und neun. Nach übereinstimmender Einschätzung erscheint ein Einstieg in die neuen Technologien über den Bereich Textverarbeitung am wenigsten schwierig, da für die Schüler unmittelbar anwendbare Kenntnisse vermittelt werden, die Arbeit mit einem Textverarbeitungsprogramm keine speziell naturwissenschaftlich-mathematischen Gedankengänge erfordert und ohne wesentliche Voraussetzungen (lesen und schreiben sollte man können) erlernt werden kann. Daraus ergab sich bald der naheliegende Schluß, daß ITG (zumindest dieser Teil) am besten im Deutschunterricht angesiedelt werden kann.

Die mit Einführung in die ITG erforderliche Einweisung in die Handhabung und die Funktion der Geräte läßt sich in diesem Zusammenhang (für die Schüler sofort einsehbar) absolut folgerichtig in den Unterricht einbeziehen.

Weitere Aspekte der ITG wie z. B. das Arbeiten mit Datenbanken, Probleme des Datenschutzes und Bewußtseinsbildung im Umgang mit eigenen und anderer Daten, Auswirkungen auf die Arbeitswelt und im weiteren Sinne auf die Gesellschaft wären sinnvoll im Politik- oder Gemeinschaftskundeunterricht integriert, den es jedoch erst ab Klasse 10 gibt. So findet gerade dieser entscheidende ITG-Bereich keine „natürliche" Heimat im Fächerreigen.

In einer Art Gegenreaktion auf die Tatsache, daß Computer zuallererst von Mathematik-(und z.T. auch von Physik-)lehrern an die Schulen gebracht worden sind, gehört es heute zum guten Ton zu betonen, daß Computer nun am

> ITG ist nicht computergestützter Unterricht!
> ITG ist kein Programmiersprachenkurs!
> Ist ITG nur (noch) Textverarbeitung?

allerwenigsten für mathematische Anwendungen eingesetzt werden (was nicht ganz unrichtig ist). Dieses Fach aber daher ganz von der Verpflichtung auszunehmen, seinen Beitrag für die ITG zu leisten, ist allerdings nicht einsehbar. Gerade im Bereich der Modellbildung und Überprüfung von Modellen an der Realität (Simulation) kann Mathematik als Humus für die ITG dienen.

ITG soll nicht Inhalte eines (spezialisierten) Faches Informatik vorwegnehmen. Wie man Computer bzw. Programme herstellt, ist nicht Thema der ITG (von allgemeinen Prinzipien oder einfachen Bildern einmal abgesehen). Es sollen vielmehr die allgemeinbildenden Aspekte der Informationstechnik ins Blickfeld gerückt werden, die Schüler sollen *alle* ihren (altersgemäßen) „Computerführerschein" erwerben.

Ob sich der geplante Computerführerschein in absehbarer Zeit an den Hamburger Gymnasien mit den oben skizzierten (hehren) Zielen wird realisieren lassen, scheint zur Zeit allerdings einigermaßen fraglich. Eine Reihe organisatorischer Schwierigkeiten in den Bereichen der Lehrerfortbildung, der stundenplanmäßigen und durch den Anspruch der Integration vorgegebenen inhaltlichen Schwierigkeiten ließ vor nicht allzu langer Zeit die Schulbehörde ihre Vorstellungen vom Fach ITG vorläufig auf eine Unterrichtseinheit „Erstellen einer Zeitung" im Rahmen des Deutschunterrichts reduzieren.

2. *Voraussetzungen für ITG*

Um ITG-Unterricht erteilen zu können, müssen verschiedene materielle und personelle Voraussetzungen gegeben sein.

> Für ITG braucht man Computer, wenigstens acht von der gleichen Sorte und möglichst MS-DOS-Systeme, da diese Systeme von der Schulbehörde vorzugsweise durch Finanzierung und Lehrerfortbildung unterstützt werden.

Zum einen benötigt man eine hinreichende Ausstattung an Computern und Programmen. Die Praxis hat gezeigt, daß für die Arbeit am Computer Lerngruppen von maximal sechzehn Schülern gut betreut werden können. Da durchaus zwei Schüler an einem Rechner sinnvoll arbeiten können, genügen als Minimalausstattung acht Rechner mit zwei Druckern, von denen jeweils einer an vier Rechner angeschlossen ist. Konsequenz bei einer derartigen Ausrüstung ist, daß der ITG-Unterricht im Computerlabor jeweils nur mit der Hälfte der Klasse durchgeführt wird.

Die Schulbehörde hat die – sinnvolle – Vorgabe gemacht, daß vorzugsweise Rechner in den Schulen eingesetzt werden sollen, die mit dem Betriebssystem MS-DOS arbeiten; Rechner dieser Art sind heute sehr weit verbreitet und repräsentieren einen gewissen Standard im Bereich der P(ersönlichen) C(omputer). Obwohl mittlerweile die vierte Generation dieser Rechner auf dem Markt ist (gezählt nach dem Mikroprozessortyp, der diesen Geräten innewohnt – PC-XT-Reihe mit 8088/6, Beginn der PC-AT-Reihe mit 80286, 80386, 80486), hat die erste Generation (die XT-Reihe-kompatiblen Geräte) noch nicht wirklich den Anschluß an die vierte verloren, da eines der für den Anwender wichtigsten Unterscheidungsmerkmale der Prozessoren, die jeweils höhere Verarbeitungsgeschwindigkeit, für die Arbeit in der Schule im allgemeinen keine tragende Bedeutung hat.

Auch wenn die Fachpresse anderer Meinung ist, zeichnet sich für die Schulen nicht ab, daß die MS-DOS-Geräte in absehbarer Zeit hoffnungslos veralten. Bestimmte Anforderungen in Produktion und Verwaltung an immer höhere Leistungsfähigkeit der verwendeten Systeme sind für die ITG bedeutungslos. Aufgrund der allgemeinen Preisentwicklung nach unten werden sich an den Schulen in absehbarer Zeit allenfalls Festplatten und AT-kompatible Rechner (80286) und (als wesentlich neues Leistungs-Merkmal) die Vernetzung der bislang nur isoliert arbeitenden Schulrechner, vielleicht noch hier und da Datenfernübertragungsmöglichkeiten, etablieren. Im übrigen stellt sich die heutige Technik bereits derart ausgereift dar, daß die augenblickliche Leistungsfähigkeit der Geräte noch lange nicht im Schulalltag ausgeschöpft sein wird.

Die im Unterricht verwendeten Programme sollten möglichst auch den Schülern frei zugänglich sein, unter Berücksichtigung des Copyrights der Hersteller. Hier bieten sich Landeslizenzen (z. B. für das Textverarbeitungsprogramm „Textschleuder"), Public Domain (freie Software) und Shareware (Prüf-Software) an. Mittlerweile findet man unter diesen Produkten eine Reihe von Software, die für den ITG-Unterricht gut geeignet ist und mit der die Schüler bei Bedarf auch selbst arbeiten können, ohne daß Urheberrechte verletzt werden.

Da es bei der Vermittlung von „Computerwissen" nicht darum gehen kann, die Schüler in ganz speziellen Systemen zu Spezialisten zu machen, sondern vielmehr Prinzipien der neuen Arbeitstechniken verdeutlicht werden sollen, dürfte es im allgemeinen nicht erforderlich sein, für ITG-Unterricht auf kommerzielle Software zurückzugreifen. Eine Ausnahme mag hier das sehr preisgünstige integrierte Paket WORKS bilden, mit dem Textverarbeitung, Dateiverwaltung, Geschäftsgrafiken und Tabellenkalkulation als Standardanwendungsinstrumente gegeben sind, insbesondere, da bestimmte Computer gleich inklusive WORKS verkauft werden.

Zum anderen braucht man hinreichend ausgebildete Kolleginnen und Kollegen, die den Unterricht erteilen wollen und können. Das IfL (Institut für Lehrerfortbildung) bietet mittlerweile eine modular konzipierte dreijährige

> Für ITG-Unterricht braucht man etwa acht bis zehn Lehrkräfte aus den Fächern Deutsch – und nach unserer Meinung auch Englisch, die nicht nur bereit sind, sich (auf eigene Kosten) ein eigenes Computersystem anzuschaffen, sondern auch zu lernen, damit umzugehen und (wenigstens einigermaßen) fundiert Unterricht über das Arbeiten mit dem Computer (von der Handhabung bis zu den gesellschaftlichen Auswirkungen hin) abzuhalten.

Grundausbildung zum Informatiklehrer an, die durch ein anschließendes Universitätsstudium abgerundet werden kann. Ein Teil dieses Konzepts schließt den Erwerb einer Qualifikation als ITG-Lehrer ein. Ergänzt wird die-

ses Fortbildungsangebot durch fächerspezifische Kurse und Werkstätten sowie im Rahmen sogenannter kollegiumsinterner Weiterbildungsmaßnahmen durch Einsteigerserien, in denen allen Interessierten ein erster Kontakt zu den neuen Technologien vermittelt wird.

Die Einarbeitung in die Welt der PCs setzt allerdings nicht nur die Bereitschaft voraus, sich an ungezählten freien Abenden und Wochenenden der Familie zu entziehen und sich mit neuen Geräten, Programmen, Arbeitstechniken und Hintergrundinformationen auseinanderzusetzen, sondern für den zukünftigen ITG-Unterrichtenden ist auch die Anschaffung eines entsprechenden Systems im Werte etwa eines Monatsgehalts unerläßlich.

Wie bereits erwähnt, soll zur Zeit schwerpunktmäßig das ITG-Konzept im Rahmen des Deutschunterrichts anhand des Themas „Erstellen einer Zeitung" in allen Hamburger Gymnasien in erster Näherung realisiert werden. Das bedeutet aber: An einem (de facto) vierzügigen Gymnasium wie dem unsrigen müßten aus rein organisatorischen Gründen mindestens acht, eher zehn (also jede/r zweite) Deutsch-Lehrer(innen) bereit und in der Lage sein, den Computer in ihren/seinen Unterricht qualifiziert zu integrieren.

Die Erfahrungen in Lehrerfortbildungskursen, und auch an unserer Schule, zeigen, daß es nicht möglich ist, diese Anzahlen in einem mittelfristigen Zeitrahmen bereitzustellen, so daß bei diesem Ansatz der „Computerführerschein für alle" in diesem Jahrzehnt wohl kaum Realität werden kann.

3. ITG am Christianeum

Ende 1988 beschloß das Christianeum auf einer Lehrerkonferenz, sich an der Entwicklung und Erprobung des ITG-Unterrichts zu beteiligen. Eine von unserer Seite gut begründete und durch positive Voten in der Lehrer- und in der Schulkonferenz gestützte Bewerbung, als offizielle ITG-Erprobungsschule anerkannt zu werden, wurde aus für uns nicht nachvollziehbaren Gründen abgelehnt.

> Informationstechnische Grundbildung in den Mittelstufenunterricht zu integrieren und allen Schülern zugänglich zu machen ist ein Ziel, das von vielen Eltern nicht nur gutgeheißen, sondern auch intensiv, nicht zuletzt materiell unterstützt wird.

Die Elternschaft, die das Vorhaben der Lehrer sehr begrüßt hatte, wurde auf der Elternratssitzung am 21. Februar 1989 über den ablehnenden Bescheid und die sich daraus ergebenden Konsequenzen informiert. Bei der Suche nach einem Ausweg entstand an diesem Abend im Gespräch eine Vision davon, daß die offizielle Ablehnung letztlich den Weg freimachen könnte für eine wirklich zukunftweisende Lösung, die unabhängig von behördlichen Vorgaben für das Christianeum gefunden werden müßte. Eine Idee mit Aussicht auf Erfolg, wie diese Vision realisiert werden könnte, gab es an diesem Abend nicht.

Spenden zum Bereich Informatik von seiten des Schulvereins haben eine bereits zehnjährige Tradition. Dies macht klar, welche Bedeutung die Elternschaft der Auseinandersetzung ihrer Kinder mit den neuen Technologien beimißt. Den Anstrengungen, ITG einzuführen und damit jedem Schüler Computer-Grundkenntnisse zu verschaffen, nicht nur denjenigen, die freiwillig das Fach Informatik in der Oberstufe wählen, wurde noch einmal mehr Unterstützung aus der Elternschaft zuteil:

Aufgrund einer außergewöhnlich großherzigen und weitsichtigen Spende eines Elternpaares im Herbst 1989 sind wir am Christianeum mit einer kompletten Computerausstattung (der zweiten Generation) ausgerüstet worden, die uns in die Lage versetzt, uns den ITG-Inhalten, von technischen Schwierigkeiten weitgehend verschont, zu widmen. Bekanntlich wurde die gesamte Ausstattung nach zehn Tagen gestohlen. Eine Spur der Täter oder der Geräte fand sich bis heute nicht.

Seit März dieses Jahres steht bei uns wieder (dank der Entscheidung des Schulvereins, eine Elektronik-Versicherung abzuschließen) eine entsprechende Anlage, nun gesichert durch Stahltür und Fenstergitter. Und wir sind guter Hoffnung, daß wir nun ungestört daran arbeiten können, den Sinn dieser Spende zu realisieren.

Zugleich mit dem Beschluß der Lehrerkonferenz Ende 1988 hat sich ein Arbeitskreis aus derzeit acht Kolleginnen und Kollegen vorzugsweise mit den Fächern Deutsch bzw. Englisch gebildet, der sich intensiv auf den künftigen ITG-Unterricht für die siebten und achten Klassen vorbereitet.

> Wir bieten ITG-Unterricht nicht nur im Fach Deutsch, sondern auch in Englisch und erreichen damit alle Schüler in Klasse 7 oder 8.

Nicht nur, weil wir nicht genügend Kolleginnen und Kollegen mit Fach Deutsch für einen ITG-Unterricht, der alle Schüler erreicht, finden konnten, schien uns der sinnvolle Einstieg in die ITG über das Thema Textverarbeitung im Fach Englisch genauso gut möglich wie im Fach Deutsch. Und durch die Erweiterung des für den ITG-Einstieg denkbaren Fächerkanons erweitert man zugleich die Basis der potentiellen Lehrkräfte, schafft also überhaupt erst die personelle Voraussetzung für einen flächendeckenden (d.h. alle Schüler erreichenden) ITG-Unterricht. Von weiteren Schulversuchen, ITG im Englischunterricht zu erteilen, habe ich bislang keine Kenntnis.

Gegenüber den Vorstellungen der Schulbehörde, ITG in den Klassen 8 und 9 anzusiedeln, ist zumindest an unserer Schule die Verlagerung auf die Klassen 7 und 8 sinnvoll, da ab Klasse 9 die dritte Fremdsprache erteilt wird und die in

> Erste Unterrichtsversuche haben am Christianeum bereits erfolgreich stattgefunden.

Frage kommenden Fächer wie Deutsch und auch Englisch nur noch mit drei Wochenstunden unterrichtet werden, ein Zeitrahmen, der nicht mehr viel Raum für neue Inhalte läßt. Darüber hinaus findet eine Klassenneuaufteilung statt, die einen kontinuierlichen ITG-Unterricht behindert.

Erste Unterrichtsversuche (und nicht zuletzt auch Erfahrungen mit eigenen Computern) in Klasse 7 haben bereits gezeigt, daß die Schüler mit der Behandlung des Computers als Werkzeug für die Produktion und Gestaltung von Texten keineswegs überfordert sind. Nach einem bereits erfolgreich durchgeführten ITG-Probeunterricht in der Klasse 7a (Deutsch/Frau Schüler) läuft derzeit in den Klassen 8a und 8d (Tandem Dr. Schröder/Elsner) sowie in der 8b (Tandem Frau Scheel/Frau John) der erste ITG-Unterricht im Fach Englisch. Weitere Versuche werden folgen, so daß wir noch in diesem Schuljahr die erste praktische ITG-Erprobungsphase abschließen können. Damit ist der Weg bereitet für den regulären ITG-Unterricht in den Klassen 7/8 ab Beginn des nächsten Schuljahres.

Gleichermaßen gespannt und erwartungsvoll sehen Lehrer wie Schüler dem Experiment im „Tigerkäfig", wie der Informatikraum seit Einbau der Diebstahlsicherungen auch genannt wird, entgegen. Für die Kolleginnen und Kollegen bedeutet dieser Unterricht eine neue Herausforderung; die Schüler versprechen sich eine Abwechslung innerhalb des üblichen Unterrichts; die Eltern können davon ausgehen, daß am Christianeum vom nächsten Schuljahr ab zumindest Teilziele der Informationstechnischen Grundbildung für *alle* Schüler der angesprochenen Altersklasse erreicht werden – mit allen positiven Konsequenzen, die sich aus der Beschäftigung mit ITG in der Schule ergeben können. In einem Punkt könnten allerdings noch einmal Belastungen auf die Eltern zukommen: Obwohl die Kinder durchaus die Möglichkeit haben, sich auch in ihrer Freizeit an den Schulcomputern zu versuchen, wächst die Gefahr, daß die Kinder ihren eigenen Computer haben wollen, mit jeder ITG-Stunde.

Dr. Michael Stenzel

SCHON FAST EIN STÜCK GESCHICHTE

Eindrücke einer Klassenreise in die DDR im Juni '89

Anfangs konnte mich die Aussicht auf eine Klassenreise in die DDR nicht besonders begeistern. Heute kann ich sagen, daß diese Reise viele wertvolle Eindrücke hinterlassen hat, Eindrücke, die heute im Schatten der Wiedervereinigung schon fast ein Stück Geschichte sind. Unsere Reiseroute umfaßte Leipzig, Dresden, Erfurt, Königstein, Weimar und Eisenach. Ein volles Programm für 7 Tage, wenn man bedenkt, daß es in jeder Stadt ein ausgedehntes Kulturprogramm gab und natürlich auch noch etwas Freizeit für persönliche Interessen bleiben sollte. Im folgenden möchte ich einige Eindrücke, die diese Reise bei mir hinterlassen hat, schildern.

Das Erste und Letzte, was wir damals von der DDR sahen, hinterließ leider einen nicht so schönen Eindruck bei mir: die Grenze. Und obwohl die Abfertigung bei unserem Bus recht flott und unkompliziert vonstatten ging, war die Stimmung in der großen, unpersönlichen Betonlandschaft der Grenzanlage, die von bewaffneten Grenzposten bewacht wurde und von Minenfeldern umgeben war, immer irgendwie nachdenklich und bedrückt. Der unangenehme Beigeschmack der Grenze wurde allerdings spätestens durch die Jugendherbergen wieder wettgemacht. Besonders die Jugendherbergen in Windischleuba und in Königstein waren so hübsch gelegen, daß man kleinere Mängel bei Verpflegung und Einrichtung gerne in Kauf nahm. Eine Nacht verbrachten wir sogar in einem 4-Sterne-Hotel. Dieses Hotel war zwar nicht ganz mit unseren Hotels vergleichbar, konnte uns aber trotzdem den angenehmen Wohnkomfort eines Doppelzimmers mit Dusche und WC bieten. Ich bin mir natürlich darüber im klaren, daß wir als nichtsozialistische Ausländer natürlich schon allein aus repräsentativen Gründen in den schönsten Jugendherbergen der DDR untergebracht wurden. Auch repräsentativ, aber wenig sinnvoll war dagegen unsere erste Pause in der DDR am Flughafen Leipzig, bei der ich das Gefühl einfach nicht loswerden konnte, daß unser DDR-Reiseleiter uns hier einmal eine der sozialistischen Hochburgen des Arbeiter- und Bauernstaates demonstrieren mußte. Unser Reiseleiter, ein gebürtiger DDR-Bürger, war übrigens ein junger, netter Mann, mit dem wir viel Spaß hatten und der uns fachkundig durch die einzelnen Städte unserer Reiseroute führte. Leider durfte er uns seine Adresse nicht geben. Der Grund dafür ist mir unbekannt geblieben.

Die erste größere Stadt, die wir besuchten, war Leipzig. Man sah schnell ein, daß man sein von zu Hause gewohntes Konsumverhalten den neuen Gegebenheiten anpassen bzw. ablegen mußte. Die Sachen, die man gerne kaufen wollte, waren mit ziemlicher Sicherheit nicht da; ich fing schon an, wie die meisten DDR-Bürger auch, die Dinge zu kaufen, die gerade da waren. Mit Holzbuntstiften und veralteten Philosophielexika bin ich jedenfalls für die nächsten Jahrzehnte gut versorgt. Wenn ich allerdings bedenke, daß ich an einem Tag in ganz Dresden kein Mineralwasser bekommen konnte und statt dessen kistenweise Rhabarbersaft in den Läden rumstand, frage ich mich natürlich schon, was in der früheren Planwirtschaft eigentlich geplant worden ist. Eine Alternative, die allerdings nur Leuten mit ausländischer Währung zugänglich war, boten da die Intershops, in denen man für Devisen wie in einem größeren westdeutschen Supermarkt einkaufen konnte. Aber das Einkaufen macht wirklich keinen besonderen Spaß, wenn man draußen vor dem Schaufenster DDR-Bürger sieht, die gierig und neidisch auf die Sachen starren, die man als Besucher in ihrem Land kauft, die aber für die Bevölkerung der DDR nicht oder nur für Devisen zu haben sind. In diesem Zusammenhang ist auch noch der erstaunlich offene, aber strengstens verbotene Geldtausch in den Städten der DDR zu erwähnen. Tauschkurse von 1 : 5 bis 1 : 8 waren da keine Seltenheit.

Von den Städten hat mir persönlich Weimar am besten gefallen. Der Kern dieser Stadt ist im Gegensatz zu vielen anderen Städten der DDR recht gut erhalten bzw. restauriert und wird noch nicht von so einem massiven Hochhausgürtel umgeben wie beispielsweise der Stadtkern von Dresden oder Leip-

zig. Hierzu muß ich vielleicht noch bemerken, daß die Hochhäuser der DDR wirklich so ziemlich das Häßlichste und Trostloseste waren, was mir in dieser Beziehung jemals begegnet ist.

Erwähnenswert ist vielleicht noch das Treffen mit Jugendlichen aus der DDR, das für uns organisiert worden war. Über dieses Treffen wurde schon im voraus viel diskutiert und auch gelästert. Hinterher waren sich aber eigentlich alle darüber einig, daß dieses Treffen ein „menschliches" Treffen und kein leeres „Funktionärsgeschwätz" war. Diese Veranstaltung räumte mit vielen unserer Vorurteile gründlich auf und berichtigte unser Bild von der DDR-Jugend sicherlich zum Positiven hin.

Neben dem ausgedehnten kulturellen Programm hatten wir aber auch viel Freizeit. Zwei sehr interessante Wanderungen im Elbsandsteingebirge, eine Fahrt mit dem Raddampfer (bei schwerem Unwetter) und natürlich viele Klassenaktivitäten rundeten das Kulturprogramm angenehm ab. Es war wirklich eine schöne und lustige Zeit, die wir in der DDR verbrachten.

Simon Weitendorf

RELIGIÖSES ERBE IM ATHEISTISCHEN STAAT

Projektreise 5.–11. 10. 89

Langjährige gute Erfahrungen mit Tutandenprojekten in Ostberlin ermutigten mich, ein Oberstufenprojekt in der DDR zu planen. Der aktuelle Anlaß war, daß die DDR sich nicht nur vorgenommen hatte, ihren 40. Geburtstag zu feiern, sondern auch den 500. des Theologen Thomas Müntzer, des revolutionären Gegenspielers Luthers, an den sich in der Bundesrepublik nur wenige und dann oft nur ungern erinnern. So entstand zusammen mit Herrn Rothkegel die Projektidee „Religiöses Erbe im atheistischen Staat, Luther und Müntzer". Zur allgemeinen Überraschung fand eine, wenn auch kleine, Gruppe von Schülern daran Interesse, so daß zum ersten Mal für die Oberstufe des Christianeums eine Projektreise in die DDR stattfinden konnte.

Gemeinsam entdeckten wir bei der Vorbereitung, daß für die DDR das reformatorische Erbe schon von jeher sperriges Erbgut war. Der „Fürstenknecht" Luther hatte zunächst fraglos als „die größte geistige Figur der deutschen Gegenrevolution" gegolten (Abusch 1946). 1967 allerdings wurde der einstige „Totengräber der deutschen Freiheit" (L. Börne) zum 450. Jubiläum des „Thesenanschlags" als einer der „größten Söhne des deutschen Volkes" in die historische Tradition der DDR eingereiht. Als dann 1969 die acht evangelischen Kirchen der DDR einen von der EKD unabhängigen eigenen Kirchenbund gründeten, ging der Kampf des atheistischen Staates gegen die Kirchen zu Ende. 1978 wurde in einem Gespräch der Kirchenleitung mit dem Staats-

ratsvorsitzenden Honecker das Nebeneinander von Staat und Kirche mit der Formel „Kirche im Sozialismus" neu bestimmt: Der Staat zeigte sich an der Mitarbeit der Kirchen in der Gesellschaft, z. B. in der Diakonie, interessiert, und die Kirche bejahte ihre gesellschaftliche Verantwortung für das Gesamtwohl, ohne sich für den Sozialismus zu erklären. Diese prinzipielle Anerkennung des Staates machte Gespräche möglich, wie man Schwierigkeiten der Christen im sozialistischen Alltag abbauen könne, und eröffnete ungekannte Freiräume für kirchliches Leben. Der 500. Geburtstag Luthers im Jahre 1983 bescherte den Kirchen sieben regionale Kirchentage mit Zehntausenden von Besuchern; die DDR feierte sich als den Staat, der die „historische Leistung Luthers für den gesellschaftlichen Fortschritt" bewahre.

Im Schutzraum der Kirchen entstanden immer mehr Gruppen, die sich kritisch mit Fragen des Friedens, der Umwelt und der Menschenrechte auseinandersetzten. Der Konflikt nicht nur mit dem Staat, sondern auch mit der Kirchenleitung war unvermeidbar. Hier wuchs ein Oppositionspotential heran, das in Friedensgebeten und Fürbittandachten Ausdrucksformen fand. Ökumenische Versammlungen in der DDR zu „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung" gaben diesen Impulsen auch eine kirchliche Plattform. Im Frühjahr 89 verabschiedete die Versammlung in Dresden trotz staatlichen Drucks deutliche kritische Worte zur Gerechtigkeit in der DDR: z. B. wurde die geheime Überwachung beklagt und eine Reform des Wahlrechts gefordert. Die verheerende Wirkung des offenkundig gemachten Wahlbetrugs bei den Maiwahlen 89 offenbarte, wie stark der Wunsch nach Mündigkeit inzwischen geworden war.

Die allgemeine Lage der DDR entwickelte sich immer dramatischer, je näher unser Reisetermin rückte. Der Massenexodus, die steigende Flut politischer Demonstrationen und die von Flüchtlingen belagerten Botschaften bestimmten die Schlagzeilen der Presse in den Wochen vor unserer Abreise. Daß wir zwei 2 Tage vor den 40-Jahrfeiern tatsächlich mit allen Teilnehmern einreisen durften, war keineswegs selbstverständlich, wie wir später aus den Medien erfuhren; denn die DDR war zu einem geschlossenen Käfig geworden, in dem das wankende SED-Regime ungestört seine Jubelfeiern abwikkeln wollte. Gleich am ersten Tag in Ostberlin wurde eine inoffiziell geplante Begegnung mit einer kirchlichen Jugendgruppe dadurch von der Jugendtourist-Reiseleitung verhindert, daß völlig unerwartet ein allgemeiner Informationsabend anberaumt wurde. Am eigentlichen Geburtstag der DDR war unsere Gruppe in Potsdam weit weg vom abgeriegelten Jubelzentrum auf den Pfaden deutscher Geschichte in Sanssouci und im Cecilienhof. Am Abend bot der Alexanderplatz einen sehr ungewohnten Eindruck: Unbehelligt von patrouillierenden Volkspolizisten standen eine ganze Reihe intensiv diskutierender Jugendlicher in Grüppchen beieinander, bei genauerem Hinsehen meist in lebhafter Auseinandersetzung um einen Erwachsenen herum, der versuchte, Verständnis für die politische Linie der SED zu gewinnen; der Platz schien ganz frisch naß gesäubert worden zu sein: Wasserwerfer hatten gerade vorher eine Demonstration abgedrängt, wie die Medien später berichteten.

Am Sonntag setzten wir den ersten thematischen Schwerpunkt der Reise in Wittenberg, dem Zentrum der lutherischen Reformation. Wir schafften es sogar, rechtzeitig zum Gottesdienst in der Stadtkirche, Luthers Predigtstätte,

zu sein. Unsere atheistische Reiseleiterin begleitete uns dorthin und setzte sich zum ersten Mal in ihrem Leben einer Predigt aus, noch dazu über die Geschichte vom Ährenraufen der Jünger Jesu am Sabbat, die auf den berühmten Ausspruch Jesu zuläuft, daß der Sabbat für den Menschen da ist und nicht umgekehrt. Unsere junge Führerin fand es höchst ärgerlich, daß der Prediger Bezüge zur Gegenwart herstellte in dem Sinne, daß Gesetze und auch der Staat nur für die Menschen da sind und keinen Selbstzweck darstellen.

Bei der Weiterreise holte uns in Dresden die aktuelle Situation wieder ein. Die Innenstadt war abgeriegelt. Erst zwei Tage später erfuhren wir in einem Gespräch mit einer kirchlichen Friedensgruppe – ohne unsere sonst ständige Begleiterin –, daß an diesem Sonntag in Dresden aus der Mitte eingekesselter Demonstranten heraus eine „Gruppe der 20" entstanden war, die durch Vermittlung des Dresdner Superintendenten dem Oberbürgermeister die Anliegen der Protestierenden vortragen konnte. Die Stadt bat dann die Kirchenleitung, am Montag abend in ihren Kirchen vom Ergebnis des Gesprächs berichten zu lassen. Inzwischen ist der Sprecher jener Gruppe nach den Maiwahlen 1990 der neue Oberbürgermeister Dresdens. Das Hamburger Abendblatt zitiert ihn mit der Aussage, er sei in erster Linie Christ, und gesellschaftliche Erfahrungen habe er allein in der Kirche gesammelt. An jenem Sonntag, dem 8. Oktober, in Dresden begann also durch Vermittlung der Kirche der so lange angemahnte Dialog des Staates mit den oppositionellen Kräften anstelle des brutalen Niederknüppelns gewaltlosen Protestes, wie es Dresdner noch in der vorangegangenen Woche bei der Durchfahrt der Züge mit den Flüchtlingen aus der Prager Botschaft erlebt hatten. Davon erzählte uns in unvergeßlicher Weise eine Betroffene, die noch immer sichtlich von dieser Erfahrung belastet war.

Am Montag sah unser Programm die offizielle Diskussion mit einer Gruppe ausgesuchter Jugendlicher vor. Wohlweislich hatten die Planer uns aus dem Brennpunkt Dresden herausgezogen und uns in die Provinz nach Dippoldiswalde geschickt, wo wir sehr gastfreundlich von Lehrern und Schülern der Oberschule des Ortes empfangen wurden. Das Gespräch in kleinen Gruppen war erfreulich offen. Der Schulleiter vertrat ganz freimütig die Überzeugung, daß der Auftrag der Schule sei, den für die Gesellschaft disponiblen Menschen zu erziehen. Und eine der Lehrerinnen fragte sich völlig ratlos, was sie denn falsch gemacht hätten, daß gerade die jungen Menschen dem Land in Scharen den Rücken kehrten.

Tags darauf in Leipzig erfuhren wir, daß die große Montagsdemonstration im Anschluß an das Friedensgebet in der Nikolaikirche friedlich verlaufen war und nicht in der befürchteten Konfrontation geendet hatte. Die Blumen an der Kirchenmauer und die Aufrufe zur Gewaltlosigkeit waren noch zu sehen und zeugten von der gelungenen Bewährungsprobe für einen gewaltfreien Umgang von Opposition aus dem Volk und Staat miteinander.

Der letzte Schwerpunkt unserer Reise war die Thomas-Müntzer-Stadt Mühlhausen. Die Marienkirche, Müntzers Predigtstätte, ist seit dem Bauernkriegsjubiläum 1975 zu einer staatlichen Müntzergedenkstätte geworden. Hier hatte Müntzer die Regenbogenfahne der Aufständischen neben der Kanzel aufgepflanzt und im Rat gefordert, daß „die Gewalt gegeben werden soll dem gemeinen Volk". Und hier feierten die Fürsten nach der Hinrichtung

Müntzers mit einer Messe ihren vernichtenden Sieg bei Frankenhausen über Tausende von Bauern.

„Aber am Volk zweifle ich nicht" – dieses Müntzerzitat aus seinem Prager Manifest war uns schon überall begegnet, wo seines 500. Geburtstages gedacht wurde. Mit diesem Theologen und Revolutionär hatte es die DDR bisher nie schwer gehabt. In der Bundesrepublik dagegen gehört er bis heute zu den umstrittenen Gestalten deutscher Geschichte. Aus dem ersten namentlich aktenkundigen Lutheraner, der Luthers Förderung genoß, war bald dessen erbittertster Widersacher geworden, den Luther unerbittlich bekämpfte: Der schwärmerische Mordprophet und Erzteufel habe den Aufruhr der Bauern geschürt und sie in den verdienten Untergang geführt. Dies vernichtende Urteil Luthers bestimmt weitgehend bis heute die Haltung des deutschen Protestantismus Müntzer gegenüber, während er von den Befreiungstheologen der dritten Welt neu entdeckt wird.

In der DDR galt Müntzer sehr bald schon als Anwalt der Armen; als Bauernkriegsführer und Sozialrevolutionär war er die Symbolfigur für den Befreiungskampf des deutschen Volkes. Sein Erbe lebe in der sozialistischen Gesellschaft und sei ihr „besonders teuer", so bekannte es Erich Honecker in den staatlichen Thesen über Müntzer. In der Tat entdeckten wir überall Straßen, Schulen und Betriebe mit seinem Namen und kamen wie jeder DDR-Bürger täglich mit ihm in Berührung, da der 5-Mark-Schein sein Bildnis trägt.

Bei der Einweihung des Bauernkrieg-Panoramas in Frankenhausen hatte Kurt Hager mit Stolz verkündet: „Die Zukunftsvision Thomas Müntzers ging in unserem Land in Erfüllung." Das Volk habe sein Schicksal fest in die Hände genommen und sein Recht auf Selbstbestimmung und ein Leben in Frieden und Menschenglück verwirklicht. Und in den staatlichen Thesen zu Müntzers 500. Geburtstag heißt es: „Und auch heute wird die Müntzer tragende menschliche Vision überall dort von neuem geboren . . ., wo entrechtete Massen sich im Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung erheben."

Rückblickend kann man erkennen, welch gefährliches religiöses Erbe das SED-Regime gepflegt hat in Müntzers Fall bzw. zugelassen hat in bezug auf Luther. Das Erbe von beiden hatte sich unversehens gegen das Regime gekehrt und wohl nicht unerheblich zu seinem Sturz beigetragen. Was wird bleiben? Um Luthers Erbe braucht keiner zu bangen, auch wenn sich viele kritische Köpfe der Kirche der neu entstehenden Demokratie zur Verfügung stellen und darum ihrer Kirche bei der notwendigen Neubesinnung fehlen. Aber daß es eine radikale demokratische Erneuerung des Sozialismus im Sinne Müntzers geben wird, ist kaum anzunehmen. Vielmehr wird Müntzer wohl derselben gleichgültigen Nichtbeachtung anheimfallen wie in der Bundesrepublik.

Dies war eine „historische" Projektreise, die erste und zugleich die letzte in die DDR alter Prägung, genau an der Wende zu einem neuen Kapitel deutscher Geschichte.

Rolf Starck

1.–6. 10. Athen

Die Besichtigung der historischen Stätten im geistigen Zentrum der alten Griechen ist eins meiner schönsten Erlebnisse gewesen. Ein Jahr lang hatten wir uns vorbereitet und wurden durch Referate vor Ort weiter informiert. Höhepunkt war natürlich die Akropolis. Hoch über der Stadt schwebt der Parthenon dem Himmel entgegen; ihn zu besichtigen ist überwältigend. Toll ist es auch, wenn man über eine Kore des Erechtheions geschrieben, sich mit allen Einzelheiten genau beschäftigt hat, und sie dann im Original sieht. Auf der Agora steht man an den Stellen, an denen der alte Sokrates seine Reden geführt hat, sieht den Platz, an dem er vor Gericht stand und verurteilt wurde, und betrachtet die Überreste des Gefängnisses, in dem er den Schierlingsbecher trank.

Nicht weniger interessant ist das moderne Athen; die Stadt zeichnet sich durch ihre Größe – immerhin ein Drittel der Griechen in Griechenland wohnen in ihr –, ihre Hektik und den ungeheuren Smog aus. Das Leben findet auf der Straße statt; nichts ist schöner, als über den Flohmarkt zu gehen und die Händler feilschen zu sehen. Die „Minikaufhäuser" an fast jeder Straßenecke prägen das Stadtbild. Auch in der Markthalle, die sich in eine Fleisch- und eine Fischhalle teilt, überall schreiende Händler, die versuchen, sich gegenseitig zu überbieten. Das alles und noch viel mehr – man kann es nicht beschreiben – sieht man, fühlt man, erlebt man.

Von Athen machten wir einen Ausflug nach Kap Sunion zum Poseidontempel; leider hielt der Himmel sich bedeckt und konnten wir den Sonnenuntergang nicht erleben.

6.–8. 10. Delphi

Eingebettet in traumhafte Täler mit Olivenbäumen liegt Delphi. Wir sahen dort die Überreste des alten Heiligtums, die Säulen des Apollontempels, die Fundamente der Schatzhäuser am „Heiligen Weg", das Theater und das Stadion auf der einen Seite der Straße, auf der anderen den Bezirk der Athene und die Grundmauern des alten Gymnasiums – nicht zu vergessen das Museum, in dem bedeutende Stücke stehen: der Wagenlenker, Kleobis und Biton, die Sphinx aus Naxos und der „Nabel der Welt". Da die Sonne fast ununterbrochen schien, konnten wir noch einen ausgedehnten Spaziergang durch die Täler machen.

8.–10. 10. Olympia

Als wir in Olympia ankamen, regnete es, aber am nächsten Morgen bei der Besichtigung schien die Sonne. Über die antike Zeit konnten wir uns anhand von Rekonstruktionen und eines Referats ein gutes Bild machen. Zu sehen

sind hier nur die Grundmauern und einige Säulen des Zeus- und des Heratempels, das Leonideion, die Werkstatt des Phidias und das Stadion, in dem die Wettkämpfe stattfanden. Ein Referat über die Entwicklung der Olympischen Spiele und über die Sportarten rundeten den Tag ab.

10.–12. 10. Hora, Pilos, Methoni

Am Morgen des 10. fuhren wir mit Sack und Pack nach Süden, zunächst nach Hora, wo wir Ausgrabungen aus dem Palast des Nestor angesehen haben; dann fuhren wir zum Palast selbst. Stammten die bisher gesehenen Ausgrabungsstätten aus der Zeit um 400 v. Chr., sahen wir nun die Grundmauern eines Palastes aus mykenischer Zeit (ca. 1200 v. Chr.). Von dort fuhren wir nach Pilos. Dort wurde 1827 die türkische Flotte besiegt und damit die Befreiung Griechenlands von der türkischen Herrschaft eingeleitet. Aus der Zeit dieser Herrschaft ist noch eine Festung geblieben, von der aus der Hafen überwacht wurde.

In Methoni gab es einen guten Strand, an dem wir zum ersten Mal badeten, und wieder eine Festung, von der aus wir am Abend die Sonne im Meer versinken sahen.

12.–15. 10. Nauplia

Wir überquerten die Peloponnes, wozu wir fast den ganzen Tag benötigten. Von Nauplia aus machten wir Ausflüge zu den Überresten der Paläste von Mykene und Tiryns. Ihre Blütezeit lag von ca. 1600–1100 v. Chr.; danach wurde Mykene durch einen ungeklärten Brand zerstört und verlor an Bedeutung. Zu sehen gibt es noch die Grundmauern, das berühmte Löwentor und das Grab Agememnons. In Epidauros gibt es ein sehr gut erhaltenes Theater, in dem heute noch Festspiele stattfinden. Die Akustik kann ganz leicht getestet werden: Läßt man im Mittelpunkt der Orchestra eine Münze fallen, so hört man noch in der obersten Reihe das Klirren. Es ist zu schön, als daß man daran vorbeigehen könnte. Vom Asklepios-Heiligtum ist nur wenig erhalten: die Grundmauern des Luxushotels und der Gebäude, in denen die Ärzte praktizierten.

Über Korinth fuhren wir zum Piräus, von wo aus wir nach Iraklion (Kreta) übersetzten.

15.–22. 10. Kreta

Da wir auf Kreta nur eine Woche waren, beschränkten wir uns darauf, die Nordküste östlich von Iraklion zu erkunden. Gesehen haben wir drei der vier vorhandenen Reste antiker Paläste: Kato Zakro, Mallia und Knossos. Alle stammen aus minoischer Zeit und sind von hohen Bergen umgeben. Die minoische Kultur haben wir auch in den Museen von Iraklion und Sitia nachvollziehen und auf uns wirken lassen können.

Andreas Weiland

OST-WEST-KONTAKTE AM CHRISTIANEUM

Die tiefgreifenden Veränderungen in den Ost-West-Beziehungen während des letzten Jahres fanden ihren Niederschlag auch am Christianeum. Die historischen Entwicklungen spiegeln sich in der Geschwindigkeit neuartiger Kontaktaufnahmen. Als Schule mit dem höchsten Anteil an Russisch-Schülern ist das Christianeum von der Perestroika besonders berührt: In einem Protokoll zu dem deutsch-sowjetischen Kulturabkommen, das Präsident Gorbatschow und Bundeskanzler Kohl im vergangenen Juni in Bonn unterzeichneten, wurden namentlich Schulen beider Staaten genannt, die für eine Partnerschaft ausgewählt wurden, darunter die 506. Schule in Leningrad und das Christianeum. Beide konnten sich im Oktober 1989 darauf verständigen, Schulklassen und Lehrer auszutauschen. Weitere vertiefende Kontakte werden in diesen Tagen zwischen den Schulleitungen festgeschrieben.

Um die Bedeutung dieser Entwicklung zu würdigen, muß man sich vergegenwärtigen, daß es zwar schon seit den siebziger Jahren regelmäßige Projektreisen der Studienstufe nach Moskau und Leningrad gegeben hat. Aber das waren nach russischem Verständnis touristische Unternehmungen; Kontakte zu russischen Jugendlichen waren Glücksache, die Schulen blieben uns verschlossen. Und die Delegationen, die gelegentlich am Christianeum begrüßt werden konnten, waren offenkundig immer nach den strengen Regeln parteioffizieller Auslese zusammengestellt worden. Mit entsprechend großen Erwartungen sahen Schüler und Russischlehrer daher dem ersten Besuch einer Schulklasse der Partnerschule entgegen, die am 28. Mai, begleitet von ihrer Schulleiterin und deren Stellvertreterin, für drei Wochen nach Othmarschen kam. Parallel dazu entwickelte sich plötzlich ein Austausch auf den verschiedensten Ebenen: Einige Christianeer reisten bereits im April mit einer Hamburger Schülerdelegation nach Leningrad, andere begleiteten im Juni Frau Plog-Bontemps an die Newa.

Neben diesen Unternehmungen, die vor allem der Ergänzung des Sprachunterrichts und dem Kennenlernen der Alltagswelt der Gastgeber dienen sollen, hat seit dem Herbst auch ein Kontakt auf musischer Ebene heranreifen können: Durch die Initiative eines jungen Theaterwissenschaftlers aus Leningrad, der ein Konzert der Brass Band in unserer Aula miterlebt hatte, entstand der Gedanke, diese Musik auch vor Jugendlichen in der Sowjetunion zu spielen. Zugleich machte er uns neugierig auf das Kinderensemble mit dem hübschen Namen „Raduga" („Regenbogen"), in dem Schülerinnen und Schüler aus vielen Leningrader Schulen zusammenwirken. Schon bald war eine Vereinbarung perfekt, die unsere sowjetischen Partner immer wieder zu der ungläubig staunenden Feststellung veranlaßte: „Das haben wir alles der Perestroika zu verdanken!" Am 25. März trafen die 45 jungen Gäste mit fünf Begleitern in Hamburg ein, sie bezauberten nicht nur am Christianeum, sondern an vier weiteren Schulen mit ihrem Tanz- und Singspiel „Die Erde der Kinder". Bewegende Abschiedsszenen auf dem Altonaer Bahnhof eine Woche

später zeigten, wie schnell und unkompliziert sich deutsch-russische Schülerfreundschaften entwickelt hatten. Sechs Wochen später brach die Brass Band zu ihrem Gegenbesuch auf. Die Gastgeber, nun schon alte Bekannte, hatten sich alle Mühe gegeben; nie zuvor kam die Brass Band mit einem so großen Publikum in Berührung, wobei das Konzert im „Oktober"-Konzertsaal vor 3000 Zuschauern wohl der Höhepunkt war.

Zeitlich etwas verschoben und doch wieder ganz anders bahnten sich die unverhofften Kontakte mit der DDR an. Die Öffnung der Mauer am 9. November hatte auch bei Schülern und Lehrern spontane Gefühle und Kräfte freigesetzt, die auf schnellstmögliche Begegnungen auf allen nur denkbaren Ebenen drängten. Gutgemeinte Bemühungen von Senatskanzlei und Schulbehörde, diese Zusammenführung im Rahmen der neuen Städtepartnerschaft mit Dresden zu kanalisieren, wurden von der Entwicklung überrollt. Denn der Wunsch nach Kontakten war auf der anderen Seite eher noch mächtiger und vielschichtiger. Briefe aus den verschiedensten Teilen der DDR erreichten uns, von Schulleitungen ebenso wie von erstmals gewählten Klassensprechern. Das wichtigste Anliegen der ersten Stunden war es natürlich, aus der jahrzehntelangen Zwangsabschirmung, die eine ganze Generation um ihre wichtigsten Jahre betrogen hatte, auszubrechen und den so lange verfemten Westen Deutschlands kennenzulernen. Angesichts des noch bestehenden Währungsgefälles war die Hoffnung auf Gastfreundschaft in der Bundesrepublik nur zu verständlich.

Nachdem sich inzwischen die Konturen eines vereinigten Deutschland abzeichnen, sind andere Motive in den Vordergrund gerückt: Schüler in der DDR beginnen sich mit Gleichaltrigen im Westen zu vergleichen, um ihre neugewonnenen Chancen einschätzen zu lernen, aber auch um Defizite aufzuarbeiten. Ähnlich ist die Situation bei den Lehrern, denen wir bisher begegnet sind: Unsicherheit über die Qualität des bisher Geleisteten und über die eigene fachliche Fundiertheit bis hin zu Mutlosigkeit und Resignation sind weit verbreitet. In dieser Situation ist ein intensiver Erfahrungsaustausch in einer Atmosphäre des Vertrauens und der Partnerschaft dringend gefragt. Die wichtigste Aufgabe der Schulen beider Teile Deutschlands wird das behutsame Zusammenführen der Jugendlichen sein, die möglichst schnell lernen müssen, in gegenseitiger Achtung ein Wir-Gefühl zu entwickeln.

Es gibt bereits Kontakte zwischen einzelnen Schulklassen des Christianeums und Polytechnischen Oberschulen in Ostberlin und Dresden. Aber der vielseitigste Strang verbindet uns seit der zweiten Februarhälfte mit der mathematisch-naturwissenschaftlich-technischen Spezialschule in Rostock, einer Schule, die durch ein besonderes Ausleseverfahren und durch Schwerpunktbildungen in der Oberstufe zu hochqualifizierten Abschlüssen führt und uns manche nachahmenswerte Erfahrung voraus hat. Nach mehreren Besuchen von Mitgliedern des Kollegiums hüben und drüben haben sich erste fachliche Konsultationen angebahnt; wechselseitige Hospitationen sind verabredet. Glücklicherweise kann das Christianeum überdies mit Klassensätzen von Schulbüchern aushelfen. Auch Schülergruppen beider Schulen haben sich inzwischen kennengelernt. Ihre Gespräche haben den Charakter eines gegenseitigen Abtastens, bei dem keiner dem anderen etwas schenkt. Es bleibt zu hoffen, daß sie die Geduld miteinander nicht verlieren.

Unsere Musiker setzen auch in den deutsch-deutschen Beziehungen besondere Akzente: Im Austausch mit jungen Potsdamer Sängerinnen und Sängern wird der A-Chor am 24. Juni auf den Terrassen von Schloß Sanssouci die Carmina Burana erklingen lassen.

Wenn man sich vorstellt, wie aberwitzig und fern aller Realitäten ein solcher Gedanke noch vor Jahresfrist gewesen wäre, kann man ermessen, welch eine gewaltige historische Wandlung die Schulwirklichkeit inzwischen verändert hat.

Ulf Andersen

VIELE HÄNDE HELFEN KINDERN IN RUMÄNIEN

Wie alles begann

Es waren auf den Tag genau sieben Jahre, seitdem wir der „Securitate" entkommen waren, als der NDR-Nachrichtensprecher das Ende der Diktatur in Rumänien meldete. Uns, dort geboren und aufgewachsen, wurde sofort bewußt, daß wir jetzt Notleidenden in unserem Heimatland helfen können und müssen.

Dieser Gedanke brachte uns mit ein paar Deutschen und in Deutschland lebenden Rumänen zusammen, so daß wir einen ersten Hilfstransport organisieren konnten. In enger Zusammenarbeit mit Herrn Paul Radach von der Gemeinschaft der S.-T.-Adventisten und mit dem maßgeblichen Spendenbeitrag der Advent-Gemeinde Grindelberg ist es uns gelungen, im Januar 1990 24 Tonnen Hilfsgüter nach Timisoara zu bringen und direkt und unbürokratisch an Bedürftige zu verteilen.

Die Transportkapazität des gemieteten Sattelschleppers reichte aber nicht aus, um auch eine Spende von 5 Tonnen Zucker nach Rumänien zu bringen. Das veranlaßte uns, Unterstützung für eine zweite Hilfsaktion zu suchen. Mit 2500,– DM für die Transportkosten und einigen Tonnen Sachspenden würde noch ein Lkw nach Rumänien fahren können . . .

Das Christianeum macht die Hilfsaktion zu seiner eigenen Sache

Da uns schreckliche Nachrichten über die Zustände in Kinderkrankenhäusern und -heimen inzwischen erreichten, stand für uns fest: Die Zielgruppe dieser Hilfsaktion sollten Kinder sein, die der katastrophalen staatlichen Versorgung überlassen sind.

Als Eltern einer Schülerin des Christianeums haben wir daran gedacht, die Elternschaft des Gymnasiums zur Mithilfe aufzurufen. Ein Gespräch bei der Schulleitung mit Herrn Ulf Andersen war der Auslöser einer überwältigenden Welle der Hilfsbereitschaft bei Eltern, Lehrern und Schülern:

Die Klasse 9c hat bei der Benefizvorstellung mit dem Theaterstück „Wie geht es Dir, Charlie?" über 2000,– DM eingespielt. Dieser Betrag wurde durch großzügige Spenden auf über 8000,– DM aufgestockt.

Von überall kamen Familienpakete, Kleidungsstücke, Bücher und Spielzeug. Die Sachspenden hätten von uns allein an einem Wochenende sortiert

und verpackt werden müssen. Frau Margrit Reher bot uns an, sich nach geeigneter Hilfe für diese Arbeit umzusehen. Als wir in der Schule ankamen, waren wir nicht wenig überrascht, sie mit etwa 20 einsatzfreudigen, eifrigen Schülern der Oberstufe und einigen Lehrern schon bei der Arbeit zu finden. So wurden an zwei Tagen über 250 Kartons verpackt und in Lkws des ASB Bad Oldesloe geladen. Alleine hätten wir das alles nicht geschafft! Da wir nicht alle unsere netten Helfer namentlich erwähnen können, möchten wir uns an dieser Stelle bei ihnen herzlichst bedanken.

Zusammenarbeit macht stark

Unser Spendenaufruf wurde auch in den Ev.-Luth. Kirchengemeinden Rissen, Blankenese und Alt-Osdorf mit großer Hilfsbereitschaft aufgenommen, so daß viele Sachspenden und insgesamt ca. 8000,– DM gesammelt werden konnten.

Mitarbeiter des Deutschen Elektronen-Synchrotron (DESY) halfen auch mit großen Sach- und Geldspenden.

Shell AG spendete einen Gutschein für 1500 l Diesel.

Beiersdorf AG und Asche AG stellten Medikamente, Spritzen, Vitamine, Babypflegemittel und Pflaster zur Verfügung.

Die Gemeinschaft der Adventisten beteiligte sich mit großzügigen Spenden daran und fand Sponsoren; ihre Wohlfahrtsorganisation ADRA übernahm die Transportkosten.

Geplant war ein Lkw mit 20 Tonnen Ladung; am Ende waren es vier Sattelschlepper mit 80 Tonnen Grundnahrungsmitteln (Reis, Mehl, Trockenmilch, Zucker, Gries, Margarine etc.), Kleidung, Spielzeug, Büchern und Medikamenten!

Die Hilfsgüter erreichen das Kinderkrankenhaus

Der deutsche Zoll verplombte die Ladungen, und ein Lkw nach dem anderen verließ Ende Februar Hamburg in Richtung Iasi, Nordostrumänien. Dort kannten wir die Adresse eine Kinderheimes und -krankenhauses, wo über 700 Kinder nicht einmal notdürftig versorgt werden konnten.

Vier Mitglieder der Advent-Gemeinde Grindelberg begleiteten den Zug in einem VW-Bus, um die Verteilung der Hilfsgüter zu überwachen.

Die Begleiter des Transportes haben die unvorstellbare Not kennengelernt, die in dem Kinderheim herrscht. Von 700 Kindern sind 600 unterernährt, da nicht genügend Milch vorhanden ist. Die Milch wird so lange gestreckt, bis ihr Fettgehalt nicht mehr zur Ernährung ausreicht. Für 30–36 Kleinkinder und Säuglinge im Alter von 0–3 Jahren steht nur eine Krankenschwester zur Verfügung. In einem Kinderheim befinden sich z. B. in einem übelriechenden Zimmer von nur 50 Quadratmetern 20 Kinder. Sauger und Saugflaschen sind kaum noch vorhanden. Von 60 Kleinkindern sind 3 an Aids infiziert. Damit Babynahrung gesüßt werden kann, müssen Bonbons in Wasser aufgelöst werden. Von monatlich 1,2 Tonnen benötigtem Zucker steht nur die Hälfte zur Verfügung. „Es fehlt einfach an allem", erklärte Dr. Ciongradi Mihai, der Direktor des Kinderkrankenhauses in Iasi. Er dankte ergriffen für die schnelle und wirksame Hilfe der Hamburger.

Die Bekleidung für Erwachsene und ein Teil der Grundnahrungsmittel wurde über die Advent-Gemeinde in Iasi an bedürftige Personen verteilt. Die Studentenorganisation kontrollierte die gerechte Verteilung.

Die großzügigen Sach- und Geldspenden vieler Hamburger sind gerade zum rechten Zeitpunkt eingetroffen und haben somit das Überleben vieler Kinder, die in diesem Kinderheim aufwachsen, gesichert. Man kann sich die Freude kaum vorstellen, die diese Hilfsaktion ausgelöst hat! Alles war aber nur möglich, weil viele Hände daran beteiligt waren.

Mihaela-Roxana Petcov
Dr. Alex Petcov

ZWANGSFERIEN

Stell dir vor, es gibt Ferien – und ausgerechnet die Lehrer wollen sie nicht haben . . .

Ein absurder Gedanke – weiß doch heutzutage jedes Kind, daß der Lehrer, nachdem er geboren wurde und bevor er in Pension geht, ausgiebig Ferien macht; Trude Unruh hat es unlängst erneut ins Bewußtsein zurückgerufen. Warum also die Aufregung über die vom Hamburger Magistrat huldreich und sicher hochwohlweise verfügten Zusatzferien am 1. und 2. Februar dieses Jahres? Und hatten nicht zuletzt die notorisch nörgelnden Lehrer selber den Wegfall des früheren Organisationstages beim Wechsel der Schulhalbjahre kritisiert?

Mehr als ein Jahr (!) nach den Tarifabschlüssen im öffentlichen Dienst beschloß der Senat als Arbeitgeber der Hamburger Lehrer im März 1989 folgende *„Maßnahmen zur Arbeitszeitverkürzung und Gleichstellung der Lehrer mit den anderen im öffentlichen Dienst Beschäftigten"*. Er gewährte

1. Lehrerinnen und Lehrern an Grund- und Hauptschulen (mit 28 Unterrichtsstunden pro Woche) eine Arbeitszeitverkürzung von 1 Wochenstunde,
2. den Lehrerinnen und Lehrern an den übrigen Schulen einen zusätzlichen Stundenpool,
3. 2 freie Tage für alle Lehrer (später als „Organisationstage" betitelt) sowie
4. 450 Lehrereinstellungen für 1990 und 1991 (seither wechselten die Zahlen mehrfach).

zu 1. Mutet die terminliche Verzögerung schon seltsam an, ebenso die zusätzliche Staffelung des Inkrafttretens (teils zum 1. 2., teils zum 1. 8. 90 – damit's weniger kostet, natürlich –), so betraf diese Maßnahme ungefähr 25 % der Hamburger Lehrerschaft, das bedeutet: mehr als *75* % aller Lehrerinnen und Lehrer wurde die ihnen zustehende und bereits von ihnen selbst bezahlte (durch de facto-Einsparungen des Haushalts angesichts der niedriger als erwartet ausfallenden Tarifabschlüsse!) *Arbeitszeitverkürzung vorenthalten!*

zu 2. Der sog. „Stundenpool" – an dem mangels Masse schätzungsweise überhaupt nur jeder dritte Lehrer beteiligt werden könnte (später hieß es: jeder „besonders belastete" Lehrer) – besitzt in seinen Konsequenzen Züge des Absurden: *Wer* ist *besonders* belastet? Lehrer über 50? Funktionsträger? Lehrer mit außerunterrichtlichen Musik- oder Theateraktivitäten? Klassenlehrer? Tutoren? Solche, die noch Reisen veranstalten? Wie soll das Ganze umgesetzt werden? Jeder Betroffene eine Viertelstunde Unterrichtsverkürzung? Außerdem sollen die Kollegien an den Gedankenspielen darüber beteiligt werden – gleichsam als Fraß mit Selbstzerfleischung hungriger Löwen? Zufall oder Absicht? Und wie sollen diejenigen bedacht werden (sie müssen

es!), die ihre Stundenverpflichtung (darunter viele sowieso aus Überlastung) unter Gehaltsverzicht schon reduziert haben? Der Pool – eine frag-würdige Maßnahme!

zu 4. Die geplanten *Neu*einstellungen – in der Öffentlichkeit wird dabei häufig der Eindruck erweckt, damit seien *Zusatz*einstellungen gemeint – reichen voraussichtlich gerade aus, rechnerische Stellendefizite auszugleichen; sie würden nicht einmal ausscheidende Lehrerinnen und Lehrer ersetzen können und daher schon gar nicht zur Arbeitszeitverkürzung beitragen. Die Vergreisung der Kollegien schreitet also munter fort, besonders in den Gymnasien; denn für die sind die Einstellungen sowieso nicht gedacht!

zu 3. Schließlich die *zwei Tage* staatlich verordneter *Zwangsferien* (Schulen wurden abgeschlossen, Lehrer durften sie nicht betreten). Und das ausgerechnet für eine ohnehin ständig als „Ferienweltmeister" – ganz bewußt auch von Hamburger Politikern – diffamierte Berufsgruppe? Frei waren die Tage natürlich für die Schüler – sie freuten sich über ca. 120 000 Stunden Unterrichtsausfall, weniger sicherlich über die zwangsläufige Beibehaltung von Lehrplan- und Stoffanforderungen sowie Klassenarbeiten. Viele Eltern, besonders bei Berufstätigkeit beider Teile, wußten überhaupt nicht, was sie in der Zeit mit den Sprößlingen anfangen sollten – es kam zu Protestaktionen. „Wir werden diese Tage zu nutzen wissen", hieß es in dem Unmutsinfo des Christianeums-Kollegiums an die Eltern im Januar 1990, und natürlich wurden sie genutzt: Der Wechsel der Schulhalbjahre bedeutet Vor- und Nachbereitung in organisatorischer, stofflicher u. a. Hinsicht, Beratungen der Schüler fürs schriftliche Abitur u. v. a. m. Und selbstverständlich denkt jeder Kollege ganz klammheimlich: warum nicht einmal zwei *unterrichts*freie, lies: *streß*freie Arbeitstage nach vielen vorangegangenen Nachmittagen mit Versetzungs- und anderen Konferenzen, die keine Befreiung von Unterrichtsvorbereitungen nach sich zogen? Daß der Senat das Ganze nun allerdings unter dem Etikett „Arbeitszeitverkürzung" verkaufen mochte, wurde von vielen doch eher als Verhöhnung seiner Arbeitnehmer empfunden.

Zum Aspekt der „Gleichstellung der Lehrer mit den anderen im öffentlichen Dienst Beschäftigten" ist ein historischer Vergleich der Arbeitszeitverkürzungen zwischen Hamburger Verwaltungsbeamten und deren Kollegen an Volksschulen und Gymnasien sicher auch nicht uninteressant:

Die Arbeitszeit der Verwaltungsbeamten ist seit *1908* in 7 Schritten von *60* Bürostunden auf inzwischen *38,5* Stunden verkürzt worden. Dagegen wurde die *1870* für Volksschullehrer (heute Grund- und Hauptschullehrer) festgesetzte Zeit von 30 Unterrichtsstunden plus 30 Stunden berufsspezifischer häuslicher Arbeit, also ebenfalls 60 Arbeitsstunden, in 3 Schritten auf 27 + 27 = *54* Stunden herabgesetzt. Bei Studienräten sieht es folgendermaßen aus: *1871:* 22 + 22 = 44 Arbeitsstunden, *1949 erhöht* auf *50* Stunden, in 2 Schritten dann auf den jetzigen Stand von 23 + 23 = *46* gebracht.

Fazit: Die Arbeitszeit von Verwaltungsbeamten ist seit 1908 um ca. *35 %* *verringert* worden. Seit *1870* (!) also beträgt die Arbeitszeitverkürzung für Volksschullehrer nicht einmal *ein Viertel* von der für Verwaltungsbeamte. Bei *Studienräten* erfolgte gegenüber *1870* (!) eine zweistündige *Arbeitszeiterhöhung* (!). Und wenn man sich dazu noch einmal die Vergleichszahlen im Hinblick auf Beförderungsstellen in Hamburg ansieht, wird es für Lehrer beson-

ders finster – als Aspekt der „Sekundärmotivation" nicht unerheblich. Gleichstellung?

Darüber hinaus muß man weitere Aspekte der Realität heranziehen. Die bisher bekannteste wissenschaftliche Untersuchung über die Arbeitszeit von Lehrern, das sog. Knight-Wegenstein-Gutachten aus dem Jahre 1973, ermittelte (bereits unter *Einbeziehung* der über die normale Urlaubszeit von 5 Wochen *hinausgehenden Ferientage)* für Hamburg u.a. folgende Werte:

Grund- und Hauptschullehrer	47,0 Stunden,
Realschullehrer	52,7 Stunden,
Lehrer an Gymnasien	50,0 Stunden,

wobei die durchschnittliche Belastung aller Hamburger Lehrer (48,2 Wochenarbeitsstunden) deutlich über dem Bundesdurchschnitt (45,1) lag.

Seit den Tagen dieser Untersuchung (und erst recht seit 1870!) hat sich die zeitliche, physische und psychische Belastung im Lehrberuf aber erhöht, und zwar durch

- die Zunahme von Verwaltungsaufgaben,
- den ständig zunehmenden Anspruch, schulische Entscheidungen rechtlich einwandfrei abzusichern,
- eine steigende Zahl belasteter Schüler aus „nicht intakten" Familien,
- Forderungen nach individueller pädagogischer und schullaufbahnrechtlicher Beratung von Schülern und Eltern,
- Reformen im Schulwesen (z.B. die reformierte Oberstufe), die zusätzlichen Aufwand mit sich gebracht haben,
- die Schwierigkeit, medien- und reizüberflutete Schüler zu Konzentration und richtigem Lernverhalten zu motivieren,
- die zunehmend gefüllten privaten Terminkalender der Schüler,
- die Notwendigkeit, in einer sich rasch verändernden Welt nicht nur pädagogisch, sondern auch fachlich und technologisch stets auf dem neuesten Stand zu bleiben,
- die besonderen Anstrengungen für Schüler anderer Muttersprachen,
- wieder wachsende Ansprüche nach mehr „Erziehung" in der Schule,
- Wünsche nach außerunterrichtlichen Aktivitäten u.a.m.

Das sind Ansprüche und Belastungen, die Zeit, Kraft und vor allem Nerven fordern.

Natürlich läßt sich all dies nicht in Stunden oder Minuten ausdrücken, muß man auch davon ausgehen, daß erzieherische Arbeit oder gar Erfolge schwer oder gar nicht quantifizierbar sind, daß kaum jemand in diesem Beruf mit

---

Dieses Foto einer Klasse des 1928 am Christianeum eingeschulten Jahrgangs mit ihrem Klassenlehrer Studienrat Thom hat uns einer ihrer Schüler, Bernhard Benckendorff, 8127 Iffeldorf, Seeshaupter Straße 15 (4. von links in der 3. Reihe von oben), zugesandt. Er wüßte gern, ob es noch Angehörige dieses Jahrgangs gibt.

Stoppuhr oder Sammelbüchse unterwegs ist. Es scheint mir aber heutzutage nicht mehr sinnvoll, immer wieder den „pädagogischen Eros", lies: Idealismus einer Berufsgruppe zu apostrophieren, noch dazu mit dem Hinweis auf Beamtenprivilegien oder gar finanzielle Besserstellung gegenüber Lehrern in Europa oder den Entwicklungsländern, so sehr ich deren Situation bedaure. Wir leben nicht in einem Wolkenkuckucksheim, sondern in einem ganz konkreten wirtschaftlich-gesellschaftlichen Umfeld, in dem eine bestimmte Gruppe von Arbeitnehmern, von der man zu Recht erwartet, daß sie erfolgreich funktioniert, eben auch ihre berechtigten Interessen wahrnehmen muß.

Die Frage der Arbeitszeitverkürzung ist in dieser Situation primär eine der Arbeits*bedingungen,* nicht der Finanzen, was man für ein so sensibles Berufsfeld nicht genügend betonen kann. Das Kollegium des Christianeums hat in seinen Verzichtvorschlägen in der Resolution anläßlich des Schuljubiläums 1988 nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht. Auch wenn Kosten entstehen: Bildungsinvestitionen sind immer auch Zukunftsinvestitionen, aber nur dann sinnvolle, wenn auch „produktionsfördernde" Rahmenbedingungen vorhanden sind.

Es wird einerseits viel von der Erbitterung manches Kleinunternehmers gesprochen gegenüber den „privilegierten" Lehrern und davon, daß pädagogische Erfolge ihren Wert in sich trügen und das dafür applaudierende Publikum wisse, wofür sich die Lehrer anstrengten (so Friedrich Sieveking in der letzten Nummer des CHRISTIANEUM). Dabei wird auf der anderen Seite leicht übersehen, daß eben dieses Publikum (ich denke besonders am Gymnasium) meist bessere Rahmenbedingungen für die Arbeit besitzt und es ihm von daher nicht schwerfällt, die Serviceleistenden in der Schule von Zeit zu Zeit beifällig zu bedenken („echte" Anerkennung soll dabei im Einzelfall gar nicht abgestritten werden). Aber da das (mitunter aus Unkenntnis, vielfach aus Indifferenz, zuweilen mit Diffamierungsabsichten) „*nicht* applaudierende" Publikum sich eher in einer wirtschaftlichen Konkurrenzsituation mit den Lehrern sieht, bleibt diesen manchmal gar nichts anderes übrig, als sich dem zu stellen und in breiter Öffentlichkeit deutlich zu werden, also doch einen „Blick auf die Uhr" zu werfen (wie Günther Schäfer das in dem Band „Festwochen" getan hat), fern von Selbstmitleid, Überheblichkeit oder Beifallssucht, oder auch eine Mogelpackung, Arbeitszeitverkürzung genannt, als solche zu kennzeichnen.

Und so bleibt *es in der Tat merk*-würdig, *daß ausgerechnet die Ferienweltmeister zwei Ferientage so schnöde abgelehnt haben . . .*

Gunter Hirt

PLATONIMITATION BEI GÜNTER GRASS?

Auf dem Kongreß des Deutschen Altphilologenverbandes im April dieses Jahres, für den die Schulleitung mit behördlicher Genehmigung mich neben anderen Fachkollegen vom Unterricht freigestellt hatte, fand, für die Veranstalter überraschend und doch begreiflich, ein Vortrag von Prof. Dr. Bernd Seidensticker, Berlin, über „Die Antikerezeption in der deutschen Literatur nach 1945" besonders lebhaftes Interesse. Daß sich Altphilologen, wenn ihnen selbst nicht mehr viel einfällt, durch das Weiterleben antiker Stoffe und Gedanken in den Büchern unserer Zeit gestärkt und gleichsam legitimiert fühlen, ist gewiß nicht merkwürdig, aber auch fragwürdig. Jedenfalls war das vorgelegte Material eindrucksvoll in seiner Fülle und Verschiedenartigkeit; wie immer regt auch heute die klassische Literatur und Kunst der Griechen und Römer zu produktiver Fortentwicklung und pointiertem Widerspruch an. Professor Seidensticker nannte daneben aber auch solche Autoren, bei denen sich keine Spur einer Antikerezeption finden lasse; dazu zählte er Günter Grass, der doch wenigstens seit dem Roman „Örtlich betäubt" von 1969 „als Senecaspezialist gelten könnte" (S. 68 der Originalausgabe). Ich möchte hier eine andere Beobachtung mitteilen:

Platon gründet bekanntlich in dem Dialog über den Staat seinen Entwurf eines vollkommenen Gemeinwesens auf die Philosophenherrscherthese; ich zitiere (in eigener Übersetzung):

„Nur wenn es dahin kommt, daß entweder die Philosophen Könige werden, oder die Könige und Herrscher, wie sie jetzt heißen, aufrichtig und kompetent zu philosophieren beginnen, wenn also dieses beides, politische Macht und Philosophie, in eins zusammenfällt, und die vielen Menschen, die sich heute, getrennt voneinander, von Natur aus nur einer der beiden Richtungen zuwenden können, durch Zwang von beidem ausgeschlossen werden, dann endlich wird, mein lieber Glaukon, die Herrschaft des Unglücks in den Staaten, ja ich glaube in der Menschheit überhaupt, gebrochen sein, wird die Staatsverfassung, die wir hier im Wort entwickelt haben, sich verwirklichen und das Licht der Sonne erblicken."

Mit Recht wird seit je herausgestellt, daß dieser ungefüge, stockende und nach immer bestimmteren Worten suchende Satz in der Mitte des Werkes steht, auf S. 473 des zweiten Bandes der Platonausgabe des Stephanus von 1578, nach der heute noch zitiert wird; im Ganzen reicht der „Staat" über die Seiten 327–621.

Günter Grass schildert in seinem Roman „Der Butt" von 1977, wie er in früherer Zeitweil als Steinzeitmann von dem göttlichen Steinbutt aus der dumpfen Enge der Mutterherrschaft in das Licht der Geschichte geführt wurde; ich zitiere:

„Und dann entwickelte der Butt seine Theorie von der Liebe als Mittel, die Frauenherrschaft abzulösen . . ." Am Schluß seiner Theorie, die mit Lyrikzitaten von den Minnesängern bis zu den Beatles gefüttert war, ferner Schlagerreime und moderne Werbesprache vorahnte, stand der zielsetzende Satz: „Nur wenn es gelingt, den Frauen die Liebe als erlösende Macht und die Gewißheit, geliebt zu werden, als höchstes Glück zu suggerieren und dann die Männer sich standhaft weigern, selbst wenn sie geliebt, bis zur Vergötte-

rung geliebt werden, gleichfalls zu lieben oder flüchtiger Liebelei Dauer zu sichern, wenn also die Abhängigkeit der Frau von der nie gesicherten Gewißheit, ob er sie liebe, noch immer liebe, ausschließlich, schwächer, wiederum, nun nicht mehr liebe, zu einer lebenslänglichen Angst, Wertminderung, Qual und bedrückenden Hörigkeit geworden ist, dann endlich wird die Mutterherrschaft gebrochen sein, wird das Phallussymbol siegen und alle Vulvaidole entwerten, wird der Mann des Schoßes dunkle Vorgeschichte aufgeklärt haben und sich als Vater selbstherrlich fort- und fortsetzen."

Es ist nicht zu übersehen, daß der „zielsetzende Satz" die Philosophenherrscherthese Platons formal und inhaltlich parodiert, und ebenso hat Grass ihn in die Mitte des Werks gerückt, auf S. 269 in meiner Taschenbuchausgabe, die von S. 7–556 reicht; ja er geht, um die Zentralität des Satzes zu unterstreichen, noch über Platon hinaus, indem er unmittelbar darauf sorgfältig begründet, warum er ihn erst hier und nicht am Anfang seiner Erzählung „zum Thema gemacht" habe.

Fundamental aber unterscheidet er sich von Platon dadurch, daß er den Butt am Ende diesen „zielsetzenden Satz" zurücknehmen und damit die Menschheit in die wohlige Geborgenheit geschichtslosen Matriarchats zurückgleiten läßt, nachdem sich auch in der Zwischenphase geschichtlichen „Fortschritts" erwiesen hat, daß, zum Beispiel, die Gesindeköchin Amanda Woyke mit der Erfindung der Kartoffelsuppe Wesentlicheres geleistet hat als „Ollefritz" mit allen Siegen des Siebenjährigen Krieges und, wird man ergänzen müssen, Wesentlicheres als alle „Errungenschaften" des Jahrhunderts der Aufklärung. Man lese (wieder) das Schuldbekenntnis des Butts in der Abschlußverhandlung des Frauengerichtshofs gegen ihn, Kapitel „Im neunten Monat", Abschnitt „Das Feminal", besonders die ersten Sätze:

„Ja. So ist es. So war es bisher. Ich erklärte den Krieg zum Vater der Dinge. Nach meiner Weisung wurde von den Thermopylen bis Stalingrad die Stellung bis zum letzten Mann gehalten. Unnachgiebig sagte ich: Durchhalten . . . Die Bilanz ist bekannt."

Und später verlangt er zu „begreifen, daß fortan den Frauen Macht zufallen wird. Sie werden nicht mehr wortlos am Rande stehen müssen. Die Geschichte will weiblich geprägt werden. Zeitenwende!"

Hier konvergieren Platon und Grass in der Predigt von dem Ende der Geschichte, der „Herrschaft des Unglücks". Diese Übereinstimmung ist bloß formal. Immerhin gehört zur Utopie Platons auch die Gleichberechtigung der Geschlechter. Vielleicht war es diese, für das Altertum ungewöhnliche Lehre, die Grass anregte, sich mit dem „Staat" zu befassen. Aber gewiß hat er, was Platon dazu sagt (S. 457 ff.), nur absurd und abstoßend gefunden.

Friedrich Sieveking

CHRONIK VOM 1. 1.–31. 5. 1990

Januar

6. 1. Der Echo-Chor und Teile des Unterstufenchores wirken mit bei der Epiphanias-Lichterkirche im Michel.

8. 1. Sitzung des Schulausschusses der Bezirksversammlung Altona im Christianeum. Die Mitglieder des Ausschusses informieren sich insbesondere über die Probleme der Sicherung des Gebäudes.

25. 1. Ein ungewöhnlich heftiger Orkan zerstört in den Abendstunden ein Baugerüst über dem Dach der Sporthalle; umherfliegende Metallrohre zerstören mehrere Fenster.

29. 1. Informationsabend für die Eltern von Viertkläßlern.

Februar

5.–12. 2. Schriftliches Abitur

6. 2. Mit einer Solidaritätsveranstaltung in der Aula, bei der die Klasse 9c von Herrn Schäfer noch einmal die Aufführung „Wie geht es Dir, Charlie?" wiederholt, eröffnet das Christianeum eine Spendenaktion zugunsten eines Kinderkrankenhauses und notleidender Menschen in Rumänien. Der finanzielle Erlös von rund 9000,– DM ermöglicht den Einsatz von vier Lastwagen, mit denen 60 t Hilfsgüter nach Rumänien gebracht werden. Ein großer Teil der Kleider- und Sachspenden wird ebenfalls von Angehörigen der Schule zusammengebracht.

20. 2. Hausmusikabend I

21./22. 2. Elternsprechtag
Erster Besuch von 14 Schülern und 2 Lehrern der mathematisch-naturwissenschaftlich-technischen Spezialschule in Rostock. Nach einem Besuch bei DESY findet das erste deutsch-deutsche Schülertreffen im Christianeum statt.

22. 2. Hausmusikabend II

28. 2. Bundesjugendspiele im Geräteturnen in der Sporthalle.

März

1. 3. A-Chor und Orchester des Christianeums (Ltg. Herr Schünicke) führen Mozarts „Requiem" in der St. Michaeliskirche auf. Der Erlös des Konzertes ist einem Kinderkrankenhaus in Bukarest zugedacht. Zu dieser Veranstaltung haben die Hamburger Rotary- und Lionsclubs gemeinsam aufgerufen.

2. 3. Die russische Theatergruppe von Herrn Grossmann führt in der Aula den Einakter „Das Jubiläum" von Tschechow in russischer Sprache auf.

20. 3.	Informationsabend über das Thema „Rauschgift – die tödliche Gefahr" im Musikraum. Es referiert Herr Günter Speckmann, Rauschgiftexperte der Bundeszollverwaltung.
22. 3.	Die SV veranstaltet in der Schule einen Band-Wettbewerb.
22./24. 3.	Besuch einer 10. Klasse der Polytechnischen Oberschule „Hanns Eisler" aus Ostberlin. Die Schüler sind Gäste der Klasse 10c von Herrn Holste von Mutius.
23. 3.	Fahrt des Leistungskurses Geschichte nach Potsdam
25. 3.– 1. 4.	Das Leningrader Jugend-Musiktheater „Raduga" („Regenbogen") mit 40 Kindern im Alter von 8–16 Jahren und 5 Begleitern ist zu Gast am Christianeum. Es ist dies der erste Aufenthalt eines russischen Kinderensembles in der Bundesrepublik. Die Gäste führen ihr Tanz- und Singspiel „Die Erde der Kinder" in vier Hamburger Schulen auf.
26. 3.	Marten Fels (IV. Sem.) wird als einer der Bundessieger des Bundeswettbewerbs Mathematik 1989 mit einem Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes ausgezeichnet.
28. 3.	Oliver Herbig und Jan Zimmermann (IV. Sem.) erringen einen zweiten Platz im Landeswettbewerb „Jugend forscht" über das Thema „Aggressionsverhalten bei Schwertträgern".
April	
4. 4.	14 Schülern des IV. Semesters wird das „Certificate of Proficiency in English" der Universität Cambridge überreicht.
4.–6. 4.	Chorreise der 5. Klassen an den Brahmsee
6. 4.	Der Leistungskurs Gemeinschaftskunde (II. Sem.) erhält den 5. Preis des Schülerwettbewerbs der Wirtschaftsjunioren in der Hamburger Handelskammer.
18. 4.	Im Rahmen der Hamburger Schultheaterwochen führt die Klasse 9c unter der Leitung von Herrn Schäfer ihr Theaterstück „Wie geht es Dir, Charlie?" im Klexs-Theater auf.
19. 4.	12 Schülerinnen und Schüler aus den 5. Klassen des Christianeums präsentieren vor einem internationalen Fachpublikum von Latinisten im Rahmen des III. CERTAMEN DE PRINCIPATU LATINITATIS ihr erstaunliches Wissen auf dem Gebiet des antiken Mythos (Herakles), der Geschichte (Römer und Germanen) und der Latinitas viva (fabula Latine narrata audienda intellegenda reddenda). Sieger im vollbesetzten Saal 6 des CCH wurden Margaux de Weck (Princeps Latinitatis), Erik Sommer (Princeps suffectus), Malte Hartmann (Rex Latinitatis). Nachmittags Treffen mit den Grundschulklassenlehrerinnen der jetzigen 5. Klassen im Lehrerzimmer.
19.–21. 4.	Der Leistungskurs Physik (II. Sem.) und eine Volleyballmannschaft, begleitet von den Herren Andersen, Haustein und Dr. Hennig, besuchen die mathematisch-naturwissenschaftlich-technische Spezialschule in Rostock. Die beiden

Schulleiter tauschen Anregungen über konkrete Formen einer engen Partnerschaft aus.

24. 4. Bei den im Reemtsma-Bad ausgetragenen Schwimmwettkämpfen der 5. Klassen im Bezirk Bahrenfeld erreicht die 5d das Ziel an erster Stelle in der 8x25m-Staffel/beliebig in 2 Min. 36,9 Sec.

25.–27. 4. Chorreise der 6. Klassen an den Brahmsee.

Mai

1. 5. Herr Ruhl, Fachvertreter für Physik, erhält für ein von ihm konstruiertes Solarmofa den 1. Preis im Hanse Solar Meeting.

2. 5. Vier Schüler des Christianeums fahren als Mitglieder einer Hamburger Schülerdelegation nach Leningrad.

3.–5. 5. Herr Krüger, Schulleiter der mathem.-nat.-technischen Spezialschule in Rostock, und zwei seiner Kolleginnen besuchen das Christianeum und hospitieren im Unterricht.

5. 5. Das Schulorchester unter der Leitung von Frau Kaiser gibt ein Konzert im Herrenhaus Steinhorst.

8. 5. Konzert der Brass Band unter der Leitung von Herrn Achs in der Aula. Zur Aufführung kommt die „Musical Revue" aus Elementen verschiedener Musicals in der Choreographie von Frau Fleischhut.

12. 5. Die Brass Band, begleitet von Frau Fleischhut und den Herren Achs, Andersen und Lamp, fährt auf Einladung des Kindertanztheaters „Raduga" für 10 Tage nach Leningrad. Es sind u.a. Konzerte im Kongreßpalast und in einer Musikschule vorgesehen.

15. 5. In Anwesenheit des Journalisten Rolf Seelmann-Eggebert findet im Musiksaal eine Voraufführung seines Filmes „Der Marsch" mit anschließender Diskussion statt.

28. 5. Ankunft einer Schulklasse der 506. Schule aus Leningrad, die im Rahmen des Kulturabkommens zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik zur offiziellen Partnerschule des Christianeums bestimmt wurde. Die Schülerinnen und Schüler, begleitet von der Schulleiterin, Frau Wassiljewna, und ihrer Stellvertreterin, Frau Rosanowa, halten sich 3 Wochen am Christianeum auf.

A

BAND I
Festschrift
BAND II
Kostbarkeiten
der Bibliothek
KATALOG
Des Königs Schule
spricht Latein
TONCASSETTE
Musik
am Christianeum

Die Festschrift „250 Jahre Christianeum" (DM 55,–) und der Ergänzungsband „Festwochen" (DM 10,–) können noch bezogen werden im Sekretariat des Christianeums oder durch die Post (plus DM 5,– für Porto und Verpakkung) bei Friedrich Sieveking, Wientapperweg 36, 2000 Hamburg 55.

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
45. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG DEZEMBER 1990

INHALT

Brief an die Freunde des Christianeums 3

Die Albert-Einstein-Schule Rostock 3

Abiturientenentlassung
- Programm 5
- Ansprache des Schulleiters 6
- Ansprache der Abiturientin Amelie Wessel 10
- Ansprache des Abiturienten Alexander Missal 11
- Ansprache des Abiturienten Börries Ahrens 13
- Preise 14
- Namensliste 15

Ein viertes Eltern-Lehrer-Schüler-Seminar? 16

Ein ehemaliger Christianeer läßt grüßen 19

Der Frühschoppen im Rückblick 20

Ergebnis einer Umfrage 21

Chronik Juni–November '90 22

Veranstaltungen Dezember '90–Juni '91 26

Leserbrief – Hinweis – Erinnerung 27

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Redaktion: Ulf Andersen, Jens Hinrichs, Felix Köhler, Friedrich Sager, Sven Waskönig

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Sieveking

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 2000 Hamburg 52; Telefon 040/38 07 21 82-3

Herstellung: Hans Christians Druckerei, Hamburg

Liebe Freunde des Christianeums!

Seit fast einem Jahr bestehen zwischen der Albert-Einstein-Schule, Spezialschule math.-naturwiss.-techn. Richtung Rostock und dem Christianeum Hamburg partnerschaftliche Beziehungen.

In dieser kurzen Zeit hat es viele gegenseitige Besuche gegeben. Gern denke ich an die Begegnungen am Christianeum im Februar 1990 zurück und an die Teilnahme unserer Schüler an der Projektwoche im Juli 1990. Aber auch der Auftritt und Erlebnisse der Theatergruppe in Rostock haben das Verständnis füreinander erhöht und geholfen Vorurteile abzubauen.

Mögen unsere Beziehungen Spiegelbild des Miteinander in Deutschland sein! Wir hoffen auch weiterhin, daß mit der Unterstützung des Christianeums sich manches Problem lösen läßt und daß stärker als bisher auch unsere Erfahrungen, besonders in der Förderung mathematisch-naturwissenschaftlicher Talente, in die Arbeit am Christianeum einfließen.

Ich grüße alle Schüler, Eltern und Freunde des Christianeums.

Penthin
Schulleiter
Albert-Einstein-Schule

DIE ALBERT-EINSTEIN-SCHULE ROSTOCK
Ein Schulmodell

Die Spezialschule Rostock versteht sich als hochschulvorbereitende Ausbildungsstätte mit vertiefter mathematisch-naturwissenschaftlich-technischer Bildung. Sie steht allen mathematisch-naturwissenschaftlich-technisch interessierten und begabten Schülern offen.

Seit der Existenz dieser Schule (1986) hat sich der Schülerzulauf sehr rasch erhöht.

Die Notwendigkeit der Existenz dieses Schultyps ergibt sich insbesondere aus folgenden Gründen:

- In der allgemeinbildenden Schule sind besonders interessierte und begabte Schüler stark unterfordert. Durch den Lehrer erfahren sie zuwenig Zuwendung, so daß mit der Zeit das natürlich vorhandene Talent verkümmert. Förderungsmöglichkeiten über den Unterricht hinaus können das Problem nicht lösen, sondern nur abschwächen.
- Begabte, bzw. besonders hochbegabte Schüler weisen psychologische Besonderheiten auf. Diese zeigen sich in ihren Sozialbeziehungen, in der Kommunikation und in den Denkstrukturen. Unter Umständen kann eine Störung in den Beziehungen zur Umwelt zu starken Verhaltensstörungen beim Schüler führen.

- Das Individuum muß sich allseitig frei entwickeln können. Dazu müssen ihm entsprechende Möglichkeiten eingeräumt werden.
- Kurzfristig bieten die Erweiterten Oberschulen nicht die erforderliche Qualität im math.-naturwiss.-techn. Bereich, um damit Hochbegabten gerecht zu werden.

Für die Spezialschule Rostock ist es wichtig, bei einer verstärkten math.-naturwiss.-techn. Bildung eine Synthese zur humanistischen Bildung zu finden. Dazu wird zunächst ein verbindlicher Kanon gemeinsamer Grundausbildung garantiert, die muttersprachliche, mathematische, naturwissenschaftliche, technische, historische, gesellschaftskundliche und ästhetische Bildung sowie Sport einschließt.

Durch ein breites Angebot an Grund- und Leistungskursen im math.-naturwiss.-techn. Bereich hat der Schüler die Möglichkeit, sich entsprechend seinen Interessen und Neigungen zu profilieren.

Dabei haben die Leistungskurse insbesondere die Aufgabe der Förderung der Kreativität bei den Schülern.

Alle mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer werden dabei entweder im Grund- oder im Leistungskurs zum Abitur geführt. Darüber hinaus hat der Schüler die Möglichkeit, sein Wissen in integrativen Kursen auf den Gebieten Ma–Ph, Ph–Ch, Ph–Bio zu erweitern.

Besonders begabte Schüler werden individuell durch Lehrer oder Hochschullehrer der Universität betreut und unter Umständen auch auf internationale und nationale Wettbewerbe vorbereitet.

In den Unterricht in den Profilfächern sind besondere Phasen eingebaut:
- Unterricht in kleinen Gruppen
- umfangreiche experimentelle Praktika
- Projektarbeitswochen in der Schule oder in Betrieben oder wissenschaftlichen Einrichtungen

Eine besondere Profilierung der Schule wird durch das Unterrichtsfach Technik bzw. eine qualitativ hochwertige wissenschaftlich-praktische Arbeit erreicht.

Eine breite humanistische Bildung wird neben dem obligatorischen Unterricht durch ein breites fakultatives Angebot erreicht (Theaterspiel, Kabarett, Chor, Instrumentalgruppe, darstellende Kunst, Philosophie).

Die Fremdsprachenausbildung wird in der ersten Fremdsprache durch Englisch erreicht. Das Niveau soll sich am Sprachkundigenniveau orientieren und es erreichen. Die 2. Fremdsprache muß im Unterricht insgesamt vier Jahre belegt worden sein und kann dann auf einem Grundniveau abgeschlossen werden.

Im fakultativen Bereich sind z. Zt. Französisch und Latein als 2- oder 4-Jahreskurse im Angebot.

Die Schule unterrichtet Schüler in den Klassenstufen 9 bis 12 aus ganz Mecklenburg/Vorpommern; die 9. Klasse ist dabei Orientierungsjahr.

Die zielgerichtete Auswahl aus allen vorliegenden Bewerbungen erfolgt beginnend mit der 7. Klasse durch Sichtungen und Korrespondenzen. Es werden jährlich zirka 60 Schüler aufgenommen.

Die Schule ist eine Internatsschule und verfügt über zirka 170 Internatsplätze. Die Betreuung der Schüler erfolgt durch Erzieher, die auch im Internat

ein breites Freizeitprogramm anbieten und den Schülern ständig auch als individueller und beratender Partner zur Verfügung stehen.

Besonderer Schwerpunkt der Erziehung liegt auf der partnerschaftlichen Erziehung, die durch ein besonders partnerschaftliches Verhältnis zwischen Pädagogen und Schülern geprägt ist.

Toleranz, gegenseitige Achtung, Verständnis, Zurückhaltung, Bescheidenheit, Fähigkeit zur Anpassung bilden dabei den Schwerpunkt der Erziehung.

Zukünftig sollte eine Entwicklung der Schüler in die Richtung gehen, daß eine allseitige Entwicklung von Talenten, also auch im Bereich der Sprachen, möglich ist.

Jürgen Penthin

ABITURIENTENENTLASSUNG

am Freitag, dem 22. Juni 1990,
um 18.00 Uhr in der Aula

PROGRAMM

1. Felix Mendelssohn-Bartholdy,
   Konzert für Klavier und Orchester
   Nr. 1 g-Moll, op. 25, 1. Satz,
   Molto allegro con fuoco
   Solistin: Katja Petrowa, Klavier
2. Ansprache des Schulleiters
3. Beiträge der vom Jahrgang gewählten Sprecher:
   Amelie Wessel
   Alexander Missal
   Börries Ahrens
4. Domenico Cimarosa,
   Siciliana aus dem Konzert für Oboe und Streichorchester
   Solist: Claudio Meiss, Oboe
5. Verleihung der Preise
6. Austeilung der Reifezeugnisse
7. Henri Wieniawski, Violinkonzert Nr. 2 d-Moll, op. 22,
   Finale, Allegro con fuoco
   Melanie Kang, Violine – Patrick Linsel-Nitschke, Klavier

ANSPRACHE DES SCHULLEITERS ULF ANDERSEN

Liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten!

Eine alte chinesische Weisheit lautet: „Eine Sache ist nur gefährdet, wenn die Menschen nicht mit dem Herzen dabei sind". Diese Worte wollen mir nicht mehr aus dem Sinn, wenn ich die Entwicklung in Deutschland im Jahre Eures Abiturs an mir vorbeiziehen lasse: ein Jahr, das keinem vergleichbar ist in der jüngeren Geschichte; ein Kalendarium, so prall gefüllt mit Ereignissen und Höhepunkten, daß der Verstand kaum reicht, sie zu begreifen und Zusammenhängen zuzuordnen; zwölf Monate, an deren Ende sich in unserem Lande mehr verändert haben wird als in langen Jahrzehnten davor. Die Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit – seit mehr als 40 Jahren unablässig beschworene Formel aller außenpolitischen Bemühungen, Triebfeder politischer Leidenschaften und Hoffnung ganzer Generationen, in immer neuen Plänen durchgespielt und verworfen, zuletzt scheinbar zum Trugbild verblaßt und zur Worthülse geschrumpft – sie wird Wirklichkeit, schneller, aber auch anders als es je jemand in der Vergangenheit zu hoffen wagte.

Wie werden wir mit diesem Ereignis fertig, das eigentlich als unverhofftes Glück, als einzigartige Chance die Menschen bis ins Mark aufwühlen, ihre Phantasie beflügeln, ihre Tatkraft stärken, ihren Gemeinsinn auf die Probe stellen müßte? Ist da auch jene Gewißheit des Einmaligen dabei, mit der Goethe nach der Kanonade von Valmy sagen konnte: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen"? Oder gilt eher jener Satz, den schon vor über 30 Jahren ein damals 17jähriger Schüler skeptisch notierte: „Die große Gefahr liegt darin, daß die Bürger zu träge geworden sind, daß ein beachtlicher Teil von ihnen es ablehnt, auf 10 % ihres Lebensstandards zu verzichten, was notwendig wäre, um Mitteldeutschland in unser Wirtschaftsleben einzugliedern"?

In der Tat sind viele, die seit Jahrzehnten einen Traum gelebt haben, mit dissonantem Wortgeklingel in die Ernüchterung zurückgeholt wurden: Ausverkauf und Arbeitslosigkeit, Kosten und Kalkulationen sind die Schlagwörter der Stunde; leiser dagegen vorerst die Losung vom „einig Vaterland" und kaum noch hörbar das Wort vom „Mitmenschen" oder dem „Mitbürger".

Viel zu wenig, scheint mir, ist von den gewaltigen menschlichen Anstrengungen die Rede, die noch zu bewältigen sind. Ich meine damit vor allem die Vereinigung der jungen Menschen in Ost und West zu einer wirklichen Generationsgemeinschaft, die in Zukunft in einem Boote sitzen, die ein Wir-Gefühl entwickeln muß, ohne das auf Währungsunion und Einigungsvertrag unweigerlich der große Katzenjammer droht.

Was ist aber an Verbindendem geblieben außer der noch gemeinsamen Sprache? Wer heute sein Abitur abschließt, hat keine Erinnerung mehr, für ihn hörte die Erfahrung an seiner Seite der Mauer auf. Klischees konnten gedeihen, zumal wenn sie, wie in der Propaganda des „real existierenden Sozialismus", unablässig wiederholt wurden. Längst hat sich Entfremdung breit gemacht.

Und doch ist im östlichen Deutschland etwas lebendig geblieben: die immer wieder aufflackernde Gewißheit, das Erbe einer in tiefe historische

Schuld verstrickten gemeinsamen Großelterngeneration allein tragen zu müssen, jenem Viertel der Deutschen anzugehören, das dazu verdammt schien, auf den Folgelasten des Krieges sitzen zu bleiben und dafür noch einen hohen Preis zu zahlen – hinter einer Grenze lebend, die keiner gewollt hat, einem Regime ausgesetzt, daß niemand gewählt hat, überzogen von einer Betonsprache, die nicht die ihre war: eingesperrt, abgeschnitten, bevormundet, gedemütigt. Im Vergleich zu den gleichaltrigen Vettern im Westen immer zu kurz gekommen, um die Chancen ihrer Jugend betrogen.

Es stünde uns gut an, daran zu denken, daß die unselige Grenze quer durch Deutschland, die bald als „Eiserner Vorhang" Europa und die Gemeinschaft der Völker zerreißen sollte, willkürlich gezogen wurde. In jenen von Zufälligkeiten und geographischer Inkompetenz beherrschten Planspielen der Gewaltigen von Jalta und Potsdam wäre auch eine andere Variante denkbar gewesen: die folgenschwere Linie entlang der Elbe bis zur Mündung fortgesetzt; dafür Thüringen im Westen und Hamburg im Osten. Die Frage nach der Sonnen- und Schattenseite der deutschen Nachkriegssysteme stellte sich heute anders. Wir haben im besseren Teil Deutschlands gelebt, aber sind wir darum besser?

Dieser Überlegung kann sich vernünftig keiner entziehen, wenn jene, die sich jetzt die Freiheit und das Recht dazu erkämpft haben, ihre Ansprüche einfordern. „Die Teilung überwinden, heißt Teilen lernen", hatte Lothar de Maizière in seiner Regierungserklärung gesagt. Auch wenn das in den nächsten Jahren nicht immer bequem sein wird – wir werden noch häufig an diesen Satz erinnert werden.

Aber wir wollen es nicht mit Aufrechnungen bewenden lassen. Worum wir Älteren Euch bitten müssen, weil davon mehr als von allem anderen das Gelingen des Einigungsprozesses abhängen wird: Seid geduldig, einfühlsam, verständnisvoll! Nicht die gönnerhafte Überheblichkeit derer, die denen drüben endlich zeigen müssen, wo es lang geht, nicht Vormünder sind gefragt – davon gibt es schon zu viele – sondern Partner. Dazu gehört es, Stimmungen und Verletzlichkeiten rechtzeitig wahrzunehmen und daran zu denken, vor welchem Hintergrund sie zu verstehen sind. In einem kürzlich aufgezeichneten Tonbandprotokoll von Gesprächen mit DDR-Jugendlichen las ich die folgende Äußerung einer Ostberliner Abiturientin: „Früher war mir völlig unklar, wie der Faschismus entstehen konnte. Jetzt weiß ich es. Aus unserer eigenen DDR-Geschichte heraus, aus der schrecklichen Manipulierbarkeit der Masse." Aber sie sagt auch: „Angenommen, wir werden jetzt wiedervereinigt. Dann sind wir noch auf Jahrzehnte der arme Osten, der auf Knien zu danken hat, daß die reichen Brüder im Westen unsere Industrie aufbauen, die zugegebenermaßen am Boden liegt. Das Problem ist, daß die Leute hier auch vierzig Jahre lang geschuftet haben ... Ich habe was gegen Almosen ... es weiß jetzt keiner hier, wie man mit alldem fertig werden soll."

Dazu kommt für einen Teil der Jugendlichen – und es sind nicht die Schlechtesten – das totale Scheitern eines idealistischen Weltbildes: „Das jüngste Grab ist das Grab eines Sozialismus ohne Panzer", vermerkt Heiner Müller in seinen dramatischen Bildern „Wolokolamsker Chaussee".

Sie wuchsen auf in einem System, das sich anmaßte, den „neuen Menschen" heranzuziehen, während es in Wirklichkeit mit perfiden Mechanismen seine Jugend charakterlich und geistig zu deformieren trachtete. Opportunismus

und Lüge waren die Wegweiser zum Erfolg; Korruption die vorgelebte Moral der Etablierten, jener schamlos in Privilegien schwelgenden Nomenklatura. Das Krakensystem der Stasi allgegenwärtig, wo immer junge Menschen beieinander waren, eingesperrt in ihrer trostlosen, verfallenden Enge. Der DDR-Schriftsteller Hermann Noll spricht von dem „atmosphärischen Druck, der uns ständig umgab und allmählich ein Teil unseres Wesens geworden war."

Geblieben ist die Wut auf die gestürzte Führungsclique und ihre Parteigänger, geblieben sind aber auch Schuldgefühle, in die ein solcher Staat noch jeden verstrickt, dem es nicht gelingt, eine Nische zu finden, wo er seine Persönlichkeit bewahren kann. Geblieben ist jene besondere „DDR-Identität", die Nolls Schriftstellerkollegin Monika Maron so beschreibt: „Angst vor der Marktwirtschaft, Angst vor Drogen und Aids, Angst vor Ausländern, Angst vor der Zukunft und dem Phantom der Freiheit." Dazu von hüben nach drüben allzu flinke und allzu laute Verdikte: die Schulbildung nichts wert, das Abitur schon gar nicht, alles zurückgeblieben – kurz, die Chancen bedenklich.

Der Vergleich mit den Altersgenossen im Westen fällt auch nicht eben ermutigend aus: Sie wirken selbstsicherer, gewandter und vor allem weltläufiger; sie kennen sich scheinbar aus in den ungeschriebenen Gesetzen, nach denen in dieser unbekannten neuen Gesellschaft die Positionen verteilt werden. Noch hat die gegenseitige Begegnung etwas von dem Besuch der Landmaus bei der Stadtmaus in der bekannten Fabel. Das kann auf die Dauer nicht gut gehen; man weiß, die Landmaus ging schließlich für immer den Weg zurück.

Es wird vor allem an Euch liegen, ob diese unheilvolle Mischung aus Minderwertigkeitsgefühl und Unsicherheit sich verfestigen oder wieder verflüchtigen wird. Ohne Euch wird die Vereinigung der Menschen in den nächsten Jahren nicht wirklich gelingen. Ich stimme Klaus v. Dohnanyi bei, der in seinem „Brief an die Deutschen Demokratischen Revolutionäre" geschrieben hat: „Die moderne Nation ist sehr viel mehr (als im 19. Jh.) eine Gemeinschaft besonderer sozialer Solidarität und sprachlicher Zusammengehörigkeit". Er bringt es auf die Formel: „Deutschland einig Vaterland = Deutschland eine demokratische und solidarische Gemeinschaft."

Man wird zusammenrücken müssen. Das wird im einzelnen nicht immer leicht zu ertragen sein, weil es vielleicht den Studienplatz betrifft, das Praktikum oder Positionen im Beruf, im öffentlichen Leben, in Verbänden und Parteien.

Auf der anderen Seite: Welche Herausforderungen und Chancen liegen in der unverhofften Wende! Das Volk der Deutschen erhält seinen Platz unter den geachteten Völkern der Welt zurück. Ganz entscheidend hat dazu die beispiellose friedliche und in allen Phasen maßvolle Revolution der Menschen in Leipzig, Dresden und Ostberlin und anderswo beigetragen. Deutschland wird seine Rolle in einem europäischen Hause neu definieren können, indem es die Lehren aus seiner jüngsten Vergangenheit mit einbringt. Es wird eine Schlüsselrolle sein. In den besseren Zeiten ihrer Geschichte war den Staatswesen der Deutschen immer eine Brückenfunktion zwischen Ost und West zugefallen.

Ein ganzes Jahrhundert lang hatte das Einigungsstreben der Deutschen Europa beschäftigt, oft in Mitleidenschaft gezogen. Mit dem Ausbruch des

„Kalten Krieges“ war die deutsche Frage ein globales Problem geworden. Die Welt dieser Tage erhofft sich von der Überwindung der Spaltung Deutschlands auch das Ende der Konfrontation und den historischen Aufbruch in eine stabile Sicherheitsordnung, damit sich alle Phantasie, alles politische Handeln, alle Wirtschaftskraft der Industrienationen künftig ungehindert den großen Zukunftsproblemen zuwenden können, die mit den Schlagwörtern Umweltvernichtung, Treibhauseffekt und Hunger umrissen sind.

Solche weltweiten Erwartungen in die Erfahrungen und schöpferischen Energien eines in neuem Geiste entstehenden vereinigten Deutschlands mögen die Beweggründe dafür sein, daß nach jüngsten Umfragen die Mehrheit der Menschen in allen europäischen Staaten – mit Ausnahme nur noch Polens – den Einigungsprozeß bejaht. Und das nur wenige Monate, nachdem Politiker in Ost und West noch einmal das Schreckgespenst eines neuen deutschen Nationalismus in einem wiedererstarkten Großdeutschland beschworen hatten. Aber auch Andrè Szcypiorski, eine der gewichtigsten Stimmen des heutigen Polens, bekannte: „Ich gehöre zu jenen Polen, die auf die Kraft und Tiefe der demokratischen Wandlungen in der Gesellschaft der Bundesrepublik vertrauen“.

Soviel Vertrauen ist eine Verpflichtung. Alte, historisch vorgegebene Bahnen werden verlassen. Neues Denken ist gefragt. Die Zeichen stehen auf Aufbruch. Eine solche Chance, sich gestaltend einzubringen, gab es sehr lange nicht mehr für junge Menschen. Sie wird sich sobald nicht wiederholen. Es ist die Chance der Jugend Gesamtdeutschlands.

Friedrich Hölderlins Hyperion ruft hoffnungsvoll aus: „Ha!, an der Fahne allein soll niemand unser künftig Volk erkennen; es muß sich alles verjüngen; es muß von Grund aus anders sein.“

Könnten diese Worte nicht auch für Euch und Eure Altersgenossen heute gelten?

ANSPRACHE DER ABITURIENTIN AMELIE WESSEL

Nicht nur, daß ich in der pikanten Situation bin, von den salbungsvollen Worten unseres Oberbildungsträgers in die sprachliche Degeneration der Lyrik finden zu müssen, sondern: ich stehe außerdem hier als personifizierte Quotenregelung, die Ihnen einen dritten männlichen Redner vorenthält. Für diese Durchführung der Quotenregelung bin ich nicht verantwortlich; für die Anmaßung aber, die Tradition der Schülerreden zu brechen und mich nach dem Vorbild Wilhelm Buschs kurz in Versform zu versuchen, bitte ich schon im voraus um Nachsicht . . .

Ach, was muß man oft von bösen
Lehrern hören oder lesen!
Nicht etwa das alte Feind-
bild des Paukers ist gemeint
(für die Eltern stets Genuß,
für Kinder eher ein Verdruß!),
der mit hinterhältgen Mitteln
nie vergißt, herumzukritteln,
der mit Freude – schlecht verhehlt –
lustvoll seine Schüler quält,
dessen Sinnes ganze Tracht
nach Amtsgewalt steht, und nach Macht.
Nein, ein solcher Diktator
kommt gottseidank bei uns nicht vor.
In diesem unserem Bildungshort
ist „Reaktion" ein fremdes Wort.
Man diskutiert, ist aufgeklärt,
politisch sehr problembeschwert,
und überschaut – sehr souverän –
vom Lehrstuhl aus das Weltgescheh'n.
Das ist ja gut, und soll so sein;
nur manchmal schleicht sich Zweifel ein,
ob solcherart Reformenwut
der Schule wirklich Gutes tut.
Die Oberstufe – Hand auf's Herz! –
ist streckenweise schlechter Scherz:
jeder Schüler tarnt dezent,
welche Fächer er nicht kennt,
und versinkt ansonsten bloß
in Langeweile, riesengroß.
So daß ich nun ein Fazit wage,
indem ich logisch richtig sage:
ein jedes Individuum
wird durch die Schule schlau, nicht dumm;
nur gibt es halt so manche Sachen,
die könnte man noch besser machen!!!

ANSPRACHE DES ABITURIENTEN ALEXANDER MISSAL

Dieser Beitrag ist ein Loblied auf die Schule,
aber es ist möglich, daß die Schule es nicht merkt.

(Nach Heinrich Spoerl, Die Feuerzangenbowle)

Sehr geehrter Herr Andersen, liebe Freunde!

Als wir Abiturienten 1981 hier eingeschult wurden, erhielten unsere Eltern ein Informationsblatt über das Christianeum, in dem es heißt: „Das Christianeum versteht sich aber auch als humanistisches Gymnasium, und dieses Attribut erschöpft sich nicht in der Betonung der alten Sprachen und Kulturen. Es bedeutet vielmehr die Forderung an Lehrer und Eltern, in der Schulbildung nicht nur die Vorbereitung auf ein Berufsleben zu sehen. Humanistische Bildung, das ist unter anderem Erziehung zu selbständigem und vorurteilsfreiem Denken und Erkennen, aufbauend auf den geistesgeschichtlichen Erfahrungen und Überlieferungen vergangener Generationen und früherer Kulturen."

Mich haben diese Worte schon damals sehr beeindruckt. In der Schule begegnet sind sie mir seither – außer im Griechisch- und Lateinunterricht vielleicht – nur auf ganz andere Weise. Selbständig zu denken hieß meistens, die Dinge zu „hinterfragen", „sensibel" zu sein und „tolerant". Ist aber nicht in diesem Zitat von etwas grundsätzlich anderem die Rede?

Selbständig zu denken bedeutet hier, sich der Ursprünge unserer Denkweise erst bewußt zu werden, Ursprünge, die weit in der Vergangenheit liegen, aber unsere Kultur geprägt haben. Selbständig zu denken bedeutet, sich mit den Menschen zu befassen, die versucht haben, Antworten zu finden auf die Sinnfragen unserer Existenz. Selbständig zu denken bedeutet vor allem, neue Ideen, neue Antworten und Fragen hinzuzufügen.

Dies ist es, was den Menschen erst menschlich macht, seine Fragen, seine Suche, sein Hunger nach dem Sinn seines kurzen Lebens – und es ist kurz: wir alle merken in diesen Tagen, wie schnell neun Jahre vergangen sind. Das Streben des menschlichen Geistes nach freier Entfaltung hat viel von dem bewirkt, was wir heute sind.

In der Schule sollten wir also lernen, selbständig zu denken. Viele von uns stehen bald vor einem neuen Lebensabschnitt, dem Studium. Im Studienführer der Ruprecht-Karls-Universität, der traditionsreichen, in der ganzen Welt bekannten Heidelberger Universität, las ich, daß ich durch das Studium die Möglichkeit habe, „eine Kompetenz zu erwerben", die mir „für später die Aussicht eröffnet, den angestrebten Beruf zu ergreifen" und meine Ideen „in die Praxis umzusetzen". In der entsprechenden Publikation einer amerikanischen Universität fand ich den Satz „Wir hoffen, daß unsere Studenten hier entdecken, wie sie Experten im lebenslangen Lernen werden können". Es war übrigens nicht eines der hochgerühmten Elite-Institute dort, sondern Kearney State College, eine staatliche Universität im Bundesstaat Nebraska.

Ich möchte hier nicht die Hochschulsysteme zweier Länder vergleichen, was vielleicht nötig wäre, ich möchte nur Folgendes feststellen: auch das Studium soll nicht Berufsfertigkeit, sondern Berufsfähigkeit vermitteln. Und ich glaube, es ist ein schöner und schwerer Weg, Experte im lebenslangen Lernen zu werden.

Im vergangenen Schuljahr haben in unserem Land großartige Veränderungen stattgefunden. Es ist noch schwer zu glauben, daß für viele von uns Abiturienten die erste Wahl, an der wir als mündige Staatsbürger teilnehmen, möglicherweise eine gesamtdeutsche sein wird. Vor einem Jahr, bei der letzten Entlassungsfeier, hätte wohl niemand von uns dies für möglich gehalten. Wer aber damals schon daran geglaubt hat, daß es einmal zu einer Überwindung der Teilung Deutschlands in Frieden und Freiheit kommen würde, weil der Wunsch des Menschen nach freier Mitwirkung und selbständigem Handeln in der Gemeinschaft aufgrund seiner Natur stets stärker ist als die Macht der Bevormundung, Überwachung und Unterdrückung – nun, derjenige freut sich heute besonders.

Aber viel wichtiger ist etwas anderes, nämlich die Verantwortung, die uns nun allen obliegt. Auch Verantwortung ist etwas von Grund auf Menschliches, weil nur der Mensch in der Lage ist, sie zu tragen. In dieser Zeit weltbedrohender Gefahren – Übervölkerung, ökologische Katastrophen, atomare Verwüstung – sind gerade wir jungen Leute aufgefordert, unsere Verantwortung wahrzunehmen – vor der Natur, vor den Tieren, vor unseren Mitmenschen, vor Gott. Denn Mensch zu sein heißt nicht, den eigenen Geist, den Mittelpunkt des Denkens, nur um seiner selbst willen einzusetzen – nie ist den Humanisten ein unhaltbarerer Vorwurf gemacht worden. Auch die Verantwortung läßt sich mit Begeisterung tragen. Und so wollen wir auch „begeistert" die Zukunft dieses Landes mitgestalten.

Dennoch – begeistert waren wir in der Schule im Unterricht selten. Ich möchte gewesene, gegenwärtige und zukünftige Schüler auffordern, das zu ändern – vor allem aber die Lehrer: denken Sie daran, wie wichtig Ihr Beruf ist. Nehmen Sie die Schüler im Sinne der Worte, die man damals an uns und unsere Eltern gerichtet hat, als Menschen ernst. Das geht in Physik und Deutsch und auf Projektreise fast noch besser als in Latein und Griechisch.

Für uns Schüler stehen der Beruf und die eigene Familie noch nicht im Vordergrund. Wir sollten diese Zeit nutzen, um zu lernen, um zu erfahren, was wir selbst beitragen können, was unser eigenes Leben außergewöhnlich macht. Es gibt kaum eine sinnvollere Beschäftigung. Was wir einmal gelernt und gelesen haben, können wir nicht mehr verlieren wie Geld oder Arbeitsplatz. Laßt uns nicht umsonst leben.

In unseren Kinos läuft auch jetzt noch der Film „Der Club der toten Dichter", in dem wir in dieser Hinsicht sympathische Vorbilder finden können.

Golo Mann sagte 1985 bei der Verleihung des Goethe-Preises: „Bewunderung ist nichts Schlechtes, wozu man uns zeitweise überreden wollte. Sie hat rein gar nichts mit Unterwerfung zu tun. Im Gegenteil, sie erhöht, vorausgesetzt, man bewundert das Rechte . . . So reich und glücklich ist unsere Gegenwart doch nicht, als daß wir auf den Reichtum an Weisem und Schönem, der in versunkenen Gegenwarten geschaffen wurde, verzichten könnten."

ANSPRACHE DES ABITURIENTEN BÖRRIES AHRENS

Vor neunhundertneunzigeinhalb Jahren in der letzten Nacht des ersten Jahrtausends n. Chr. versammelten sich Tausende gläubiger Christen in der Peterskirche in Rom und in allen anderen Kirchen des Abendlandes. In jener Nacht trieb Furcht die Menschen in das Gebet. Es war die Furcht vor dem prophezeiten Weltuntergang. Wie sich aber am nächsten Morgen überraschend herausstellte, war diese Furcht unbegründet gewesen. Die Welt war noch heil, und so schüttelte das gläubige Europa unter Stirnrunzeln und Achselzucken den Alpdruck von sich, unter dem es seit Jahrzehnten gelebt hatte.

In neuneinhalb Jahren, am Ende des zweiten Jahrtausends n. Chr., wird niemand einen Weltuntergang erwarten. Er wird auch dann nicht eintreffen. Es ist aber durchaus möglich, daß auch wir in den nächsten Jahren unter einem Alpdruck leiden werden. Einem Alpdruck, der vermutlich eher berechtigt sein wird als jene naive Furcht der Christen im Mittelalter. Die Vorboten einer globalen Umweltkatastrophe werden uns mit steigender Intensität erreichen. Eine Verdoppelung der Weltbevölkerung innerhalb der nächsten zwanzig Jahre wird heute von vielen Wissenschaftlern für möglich gehalten. Wenn man eine solche Prognose hört, kann man sich ja durchaus an den vor einigen Wochen von der ARD ausgestrahlten Film „der Marsch" erinnert fühlen. Auch die Weltpolitik steht, wie wir ja wissen, vor wichtigen Veränderungen. Davon bieten insbesondere die unsicheren Entwicklungen in der Sowjetunion, Rumänien und China wenig Anlaß zu Optimismus. Die Folgen dieser Entwicklungen sind heute noch nicht im Entferntesten abschätzbar.

Der Begriff der Zeitenwende ist in den letzten Monaten sicherlich etwas zu häufig verwendet worden. Man braucht sich jedoch lediglich diese drei globalen Problemfelder zu vergegenwärtigen, dann kommt man nicht umhin dieser Benennung unserer Zeit ihre Berechtigung zuzusprechen.

Eine Zeitenwende – in der Geschichte gab es schon eine Reihe davon – bedeutet jedoch nicht nur eine einschneidende Veränderung der äußeren Gegebenheiten, sondern sie zieht regelmäßig je nach Intensität eine starke oder schwache Veränderung des „Überbaus", des Denkens, der Ethik und der Struktur der Gesellschaft nach sich. Ich bin sicher: auch uns wird ein solcher Umbau des Überbaus, mag er nun geringfügig oder großflächig sein, nicht erspart bleiben.

Die Menschen, welche im Jahre 999 in Europas Kirchen drängten, konnten weder lesen noch schreiben; sie waren ungebildet, sie waren naiv. Dies hat sich bis heute grundlegend geändert. Humanismus und Aufklärung sind Beispiele, welche die Weiter- und Höherentwicklung des europäischen Geisteslebens belegen. Das Ergebnis dieser geistigen Fortentwicklung ist, daß das allgemeine Bildungsniveau der Bevölkerung heute himmelhoch über dem der Europäer des Jahres 999 schwebt und daß diese Bevölkerung sehr viel emanzipierter und leistungsfähiger ist.

Dennoch ist es fraglich, ob wir heute in einer relativ besseren Situation sind als unsere damaligen Vorfahren. Wir müssen bedenken, daß die damals angenommene Gefahr der Apokalypse ja gar nicht bestand. Das Europa des Jahres 999 stand an keiner Zeitenwende. Es wurde deshalb auch weder ein allgemeines Umdenken noch eine radikale Änderung des Bewußtseins der Gesellschaft notwendig. Vielmehr genügte damals ein Achselzucken und ein Stirnrunzeln, um mit der vermeintlich neuen Realität fertigzuwerden. Wir werden nicht mit einem Achselzucken davonkommen. Falls es uns nicht gelingt, die äußeren Gefahren rechtzeitig zu entschärfen, falls es uns nicht gelingt, der Umweltzerstörung Einhalt zu gebieten, und falls es uns nicht gelingt, das Problem der Bevölkerungsexplosion zu lösen, ist es möglich, daß sich die kommenden Veränderungen negativ für uns auswirken werden. Es könnte dann tatsächlich dazu kommen, daß unsere Gesellschaft ihre Ideale und Wertvorstellungen verändern müßte. Wo könnte z. B. nach einer Reduzierung des menschlichen Lebensraumes und einer gleichzeitigen Vervielfachung der Weltbevölkerung denn noch Platz sein für Menschenwürde und Persönlichkeitsentfaltung?

Die kommende Zeitenwende, möge sie nun zwanzig, fünfzig oder hundert Jahre dauern, kann für unsere Gesellschaft zu einem Weg in ein Neuland der ungeahnten Möglichkeiten werden, aber sie birgt eben auch Gefahren von noch nie dagewesenem Ausmaß. Ich glaube, es wird eine Aufgabe unserer Generation sein, jene Gefahren abzuwenden. Das ist der Grund, warum ich zu diesem Anlaß diese Rede geschrieben habe.

PREISE

Vom Verein der Freunde des Christianeums:

für die drei besten Zeugnisse:
1. Marten Fels
   (zugleich Bundessieger im Wettbewerb Mathematik)
2. Alexander Missal
3. Carsten Peters

für hervorragende Leistungen in den musischen Fächern
(Gustav-Lange-Preis):
1. Musik: Melanie Kang, Katja Petrowa
2. Kunst und darstellendes Spiel: Markus Kasper
3. Chor (stellvertretend für einen hervorragenden Jahrgang):
   Sebastian Löser

Von der Vereinigung ehemaliger Christianeer
für hervorragende Leistungen in Griechisch/Latein (Ornithes-Preis):
Carsten Bettermann

Von der Fachgruppe Chemie für hervorragende Leistungen in Chemie:
Carsten Peters

DAS ABITUR BESTANDEN AM CHRISTIANEUM 1990:

Ahrens, Börries
Albert, Tanja,
Aßmann, Stephanie

Baron, Stefanie
Bartels, Yorn-Ph.
Battenfeld, Robin
Behrens, Thomas
Bettermann, Carsten
Bierbach, Philip
Binder, Natalie
Blank, Markus
Blombach, Hinnerk
Bruhn, Hermann Fr.
Brunnstein, Jochen

Claassen, Philip

Duvigneau, Daniel

von Enden,Ines

Fels, Marten,
Frank, Eva Maria

Gaedke, Catherine
Gänßbauer, Barbara
Gath, Christina
Geercken, Christoph

Hansen, Julia
Hansen, Maren
Herberg, Hauke
Herbig, Oliver
Hogardt, Isabel
Holst, Philip
Huber, Martin
Huwendiek, Jan

Kang, Melanie
Kasper, Markus
Kleeberg, Bernhard
Kling, Oliver
Klüver, Meike
Klüwer, Arne
Kreuzer, Nicola
Kühlich, Christiane

Lange, Katharina
Lemberg, Christiane
Leupolt, Lars
Linsel-Nitschke, Patrick
List, Peter
Löhr, Heiko
Löser, Sebastian

Margaretha, Georg
von Maydell, Katja
Meiss, Claudio
Missal, Alexander
Müller, Gesine
Münte, Patrick

Nebe, Joas-Seb.
Nodop, Jens

Otto, Jan

Peters, Carsten
Petrowa, Katja

Rabe, Marietherese
Reher, Tim
Reimers, Sven-Olof
Risch, David
Rothkegel, Katharina

Sachau, Sylvelin
Sandvoss, Miriam
Schildt, Alexander
Schindler, Marcus
Schmitt, Elisabeth
Schmitz, Georgia
Schneider, Barbara
Sorge, Anna
Steffen, Tobias
Stoltz, Cornelia
Széll, Julian

Tjaden, Gregor

Vehring, Torsten

Wauschkuhn, Maximilian
Weiland, Andreas
Weinert, Matthias
Weißenborn, Andrea

Wessel, Amelie
Willms, Julian
Winkel, Katharina
Wundermacher, Anne

von Zezschwitz, Caroline
Zimmermann, Jan

EIN VIERTES ELTERN-LEHRER-SCHÜLER-SEMINAR?

Drei Bemerkungen aus Veranstaltersicht

1. Institutionalisierung

1981 war es ein „vielversprechendes Experiment" (s. Sonderheft des CHRISTIANEUM, Jg. 36, Heft 1, Sept. 1981, S. 1) und 1987 war es noch „etwas Besonderes ..., sich zu freimütigen Gesprächen über gemeinsam empfundene Probleme der Schule zusammenzusetzen" (vgl. CHRISTIANEUM, 42. Jg., Heft 2, Dez. 1987, S. 18). 1990 kann das Eltern-Lehrer-Schüler-Seminar schon fast als Institution am Christianeum bezeichnet werden, wenn – wie unlängst auf der Elternvertreterversammlung geschehen – der Ruf erschallt, „das Seminar doch in jährlichen Abständen zu wiederholen".

Wehe dem! Eine solche Instutionalisierung würde nach meiner Auffassung einen baldigen Tod des Seminars nach sich ziehen. Außerdem, wer wäre wohl bereit und in der Lage, eine jährliche Wiederholung organisatorisch zu bewerkstelligen? Der Erfolg des Seminars und der Wunsch nach Verstetigung zeigen allerdings, daß institutionelle Formen für ein breiteres Gruppengespräch über stets wiederkehrende Fragen im Zusammenhang mit Schule fehlen: Auf Klassenelternabenden werden allgemeine Fragestellungen kaum erörtert, geschweige denn vertieft; das „Gespräch" konzentriert sich stärker auf spezifische Belange einer Klasse; zum Teil besteht eher Konfrontation als Kooperation. Im Elternrat werden jedenfalls gegenwärtig derartige Themen zumindest nicht ausreichend problemorientiert erörtert; auch fehlt es an der notwendigen Verbreitung der Erkenntnisse an andere Eltern und Lehrer.

2. Ziele

Dem Mangel an Information und Kommunikation auf breiter Basis abzuhelfen, war der Anlaß für die gemeinsame Veranstaltung. Daraus leitete sich auch die Zielsetzung ab:

Das Seminar soll dienen
- einem offenen Meinungs- und Informationsaustausch
- aller am Schulgeschehen Beteiligten
- über Themen aus Schule und Elternhaus
- für ein besseres gegenseitiges Verstehen,
- zur Förderung persönlicher Kontakte und
- zur Bildung von mehr Vertrauen.

Dabei erscheint mir zweierlei betonenswert:

1. Die Einbeziehung der Schüler.

Elisabeth von der Lieth hat in ihrem einleitenden Referat 1981 (nach wie vor sehr aktuell und lesenswert) beanstandet: „Mir fehlen heute und hier die Schüler." (CHRISTIANEUM, Jg. 36, Heft 1, Sept. 1981, S. 3). Zu Recht! Wie sich schon 1987 zeigte, als das Seminar auch Schülern offenstand, aber leider nur 25 teilnahmen, sind Schüler „das Salz in der Suppe". Ihre ungekünstelte, natürliche Art, schulische Dinge sehr subjektiv, aber treffend auf den Punkt gebracht darzustellen, unterschied sich auch 1990 wohltuend von manchen langatmigen Selbstdarstellungen einiger Erwachsener. Immerhin hatten sich für das diesjährige Seminar 42 Schüler angemeldet und ein gutes Dutzend hatte sich spontan am Seminartag dazugesellt. Stimmen aus ihrem Kreis nach zu urteilen, empfanden die Schüler es als persönlichen Gewinn, teilgenommen zu haben. Es dürfte auch künftig schwierig sein, eine breite Mitwirkung der Schülerschaft zu erreichen. Unerläßlich dafür scheint mir das im Vorfeld Geleistete:

- Frühzeitige und vollständige Einbeziehung der SV in die Vorbereitungen, insbesondere bei der Themenfindung (selbstverständlich gilt das auch für die Lehrer, deren hohe Beteiligung ebenso wichtig ist)
- Gestaffelte Werbekampagne bis hin zu einer Schülervollversammlung kurz vor dem Seminartermin, Plakataktion
- Nutzung der Lehrer als Multiplikatoren.

2. Den Anspruch des Seminars nicht überhöhen!

Natürlich ist es Ziel des Seminars, durch die Erörterung von Problemen im Zusammenhang mit Schule und Elternhaus Lösungsmöglichkeiten zu erkennen und umzusetzen; warum sonst reden wir über Umwelt- und Sozialverhalten, über Überforderung oder nicht erfüllte Erwartungen, wenn wir nicht etwas ändern wollten? Natürlich sollten auch alle Teilnehmer die Bereitschaft mitbringen, an Veränderungen mitzuwirken.

Doch lehrt die Erfahrung, daß es leichter ist, an andere Forderungen zu stellen, als sich selbst den Erwartungen anderer zumindest zu öffnen. Viele wichtige Themen, die erörtert worden sind, haben mit Einstellungen, Ansichten und Verhalten zu tun – hier einen Wandel zu erreichen, hat mehr mit Bewußtsein, Akzeptanz und Überzeugung zu tun, als mit Druck und Resolutionen. Wer von dem Seminar Ergebnisse im Sinne materieller Resultate erwartet oder fordert, übersieht leicht den eigentlichen Wert der Veranstaltung: Den Standpunkt der jeweils beiden anderen Teilnehmer am schulischen und außerschulischen Geschehen kennenzulernen und mit dem eigenen zu konfrontieren.

Also: Ersparen wir uns Verlegenheit auf die Frage – wie in der letzten Elternvertreterversammlung gestellt: „Was hat das letzte Eltern-Lehrer-Schüler Seminar eigentlich gebracht?" Befrachten wir die Veranstaltung nicht mit zu hohem Erfolgsdruck, lassen wir die Ziele über die oben beschriebenen hinaus offen. Ich bin sicher, daß das die beste Ausgangslage für ein gutes Gelingen ist. Außerdem: Sollten sich am Ende konkrete umsetzbare Ergebnisse herausdestillieren, so gibt es kaum einen Grund, sie nicht zu verwirklichen.

3. Themen

Als Schlußbetrachtung erscheint es lohnenswert, sich für ein künftiges Seminar die Themenstellung der drei bisherigen vor Augen zu führen:

1981	1987	1990
Wissensvermittlung	Lernen: Lust oder Frust?	Umwelt- und Sozialverhalten – Nur Lippenbekenntnisse in Schule und Elternhaus?
Erziehung zur Selbstverantwortlichkeit	Christianeum, Studium, Beruf – Drei Welten?	Wir wehren uns – Schule überfordert uns täglich!
Ursachen des Rückzugverhaltens der Kinder aus Schule und Elternhaus	Naturwissenschaften am Christianeum	Was wird von uns Eltern, Lehrern und Schülern erwartet, was erwarten wir selbst?

Klammert man das damals als aktuell empfundene Thema „Rückzugsverhalten" und vielleicht auch das Umweltthema aus, so lassen sich die Themen insgesamt auf einen gemeinsamen Nenner bringen; allenfalls die Akzentsetzung ist unterschiedlich: Der Anspruch und die Wirklichkeit von Schule und Elternhaus sind das wiederkehrende Thema. Es hat seine ständige Aktualität (gleichwohl nicht *jedes* Jahr) durch die immer wieder in anderer Zusammensetzung aufeinandertreffenden beteiligten Gruppen und die sich im Laufe der Jahre infolge des gesellschaftlichen Wandels ergebenden Akzentverschiebungen und Schwerpunktverlagerungen. Das spricht – selbst wenn das Generalthema gleichbleibt – für künftige Veranstaltungen dieser Art.

Auch wenn die einzelnen Aspekte auf der Hand zu liegen scheinen (wie z. B. Übergang von der Grundschule, Lernen lernen, Nachhilfen, Hausaufgaben, Zensuren, Naturwissenschaften, Erziehung zur Selbständigkeit, Reife, Studierfähigkeit, Konzentrationsfähigkeit, Freizeitstreß ...), sollte auch künftig große Sorgfalt bei der Erarbeitung der Themenbereiche aufgewendet werden. Denn neben der positiven Mundpropaganda bieten nur zugkräftige Fragestellungen Anreiz zum Mitmachen. Und die bei der Vorbereitung gewonnenen Stichworte bieten dann ein hilfreiches Gerüst für strukturierte Diskussionen.

Wohlan zum vierten Eltern-Lehrer-Schüler-Seminar: In ein paar Jahren!

Andreas Reuß

Problemkataloge und Zusammenfassungen der Ergebnisse, die in den einzelnen Arbeitskreisen des Seminars erarbeitet wurden, sind im Sekretariat des Christianeums erhältlich.

Die Redaktion

EIN EHEMALIGER CHRISTIANEER LÄSST GRÜSSEN

Theodor Mommsen, Abiturjahrgang 1838, Träger des Nobelpreises für Literatur 1902, Jurist und Historiker, berühmt durch seine Römische Geschichte und fast legendär wegen seiner ungebrochenen Schaffenskraft im Greisenalter, erhält möglicherweise eine neue Bestätigung seines wissenschaftlichen Spürsinns.

Derzeit graben Archäologen, wie man vor Ort erfährt, zwischen dem Kalkrieser Berg und dem Großen Moor bei Bramsche 25 km nördlich von Osnabrück – also nicht im Teutoburger Wald – getreu nach den Angaben Mommsens gemäß dessen Bericht für die Akademie der Wissenschaften in Berlin nach dem Ort der Varus-Schlacht des Jahres 9 n. Chr. Theodor Mommsen setzte sich damals nicht durch. Jetzt hat es den Anschein, daß umfangreiche Funde, durch piepsende Sonden, Bagger und Spaten dem Boden abgewonnen, seine Theorie über den Ort der Schlacht des Cheruskerfürsten Arminius, seine sog. Barenau-Theorie, bestätigen. Als Zeugen marschieren auf: Reichlich römische Münzen aus der Zeit des Kaisers Augustus, entstanden bis zum Jahre 9 n. Chr., große Mengen an Speerspitzen, Schleuderbleie, Metallfragmente von Wagen, Teile von Pferdegeschirren, von kupfernen Schildbeschlägen, Fibeln, Schnallen, Schienenpanzern sowie eine Gesichtsmaske, das Prunkstück der Grabung. Besondere Bedeutung gewinnt ein offenbar von den Cheruskern als strategischer Hinterhalt vorbereiteter langer Erdwall, 5 m breit, von dem Mommsen noch nichts wußte.

In einem Jahr wollen die Archäologen so weit sein, daß sie endgültige Aussagen machen können.

Friedrich Sager

Zwischen 8 und 3 v. Chr. in Lugdunum geprägte Kupfermünze (As) des Augustus mit den zwischen 7 und 9 n. Chr. angebrachten Gegenstempel des Varus (VAR).

DER FRÜHSCHOPPEN IM RÜCKBLICK

Welch ein Fest des Wiedersehens in der jüngeren Geschichte des Christianeums – schreibt man diese vom 250. Geburtstag fort. Schon lange vor dem offiziellen Beginn waren die Parkplätze rund um die Schule belegt, Radfahrer und Fußgänger waren im Vorteil. Ehemalige Schüler trafen ihre alten Lehrer, darunter auch manchen Pensionär, der der Einladung zu diesem 1. Frühschoppen gefolgt war. Oberstufenschüler befragten die Wehrpflichtigen und Studenten nach ihren postschulischen Erlebnissen. Überall standen Ehemalige und Aktive in Gruppen zusammen, tauschten Erinnerungen aus und gaben erste Berufserfahrungen weiter.

Herr Holste von Mutius – kurz vor seiner Reise nach Afrika – hatte mit seinen Schülern einen hervorragenden Partyservice aufgebaut. Belegte Brote und Getränke waren so reichlich vorhanden, daß trotz des guten Zuspruchs noch allerlei übrigblieb.

Die Brassband hatte die Vormittagsstunden mit dem Erfolgsprogramm ihrer Leningradreise umrahmt. Besonderen Beifall erhielten die Gesangsnummern. Viele Ehemalige erinnerten sich an die eigene Zeit bei der Brassband und sprachen davon, wieder einmal zum Instrument zu greifen.

Die große offene Pausenhalle hatte schon beim 250. Geburtstag ihre Bewährungsprobe als Begegnungsstätte bestanden. Auch bei diesem Frühschoppen zeigte sich, wie gut sich hier feiern läßt. Bierausschank und Brötchenverkauf im MiC-Karree waren umlagert, die Tische locker besetzt.

Von Ehemaligen kam die Anregung, die Stellwände für diesen Tag mit aktuellen Informationen über die Schule und Schülerarbeiten zu dekorieren. Mancher, der erst später von diesem Treffen erfuhr, ließ erkennen, daß auch er wohl gern gekommen wäre.

Alle Gäste waren sich einig, diesen Frühschoppen jährlich zu wiederholen. Deshalb werden die Veranstalter (Schülervertretung, Verein der Freunde des Christianeums und Verein der Ehemaligen) auch 1991 am 1. Samstag nach Pfingsten (25. Mai 1991) zum 2. Frühschoppen in die Schule einladen.

* * *

An dieser euphemistischen Hofberichterstattung sind zwar alle Angaben wahr, und doch könnte ein falscher Eindruck entstanden sein: die Parkplätze waren restlos belegt, weil gleichzeitig ein großes Sportfest stattfand. Die Tische waren locker besetzt, weil wir zu viele Stühle und Tische aufgebaut hatten. Bier und Brot blieben übrig, weil die Veranstalter mit größerer Teilnahme gerechnet hatten. Aber es kamen zu wenig, vielleicht gerade einhundert.

Weil aber wirklich alle Anwesenden ihren Spaß hatten und im nächsten Jahr wiederkommen wollen, gehen wir mit großer Zuversicht an die Vorbereitung für den 2. Frühschoppen am Samstag nach Pfingsten '91.

Detlef Krause

ERGEBNIS EINER UMFRAGE

Der letzten Nummer des CHRISTIANEUM war ein Formular für eine Meinungsäußerung über die Zeitschrift beigefügt. 123 Leser haben es ausgefüllt zurückgesandt, etwa ein Zehntel unseres Publikums; ihnen sei hier im Namen des Vereinsvorstandes und der Redaktion gedankt.

85 Einsender geben an, die Zeitschrift „genau" (in einigen Fällen: „genau bis diagonal") zu lesen, 37 „diagonal", einer „überhaupt nicht". Natürlich ist dieses Ergebnis nicht repräsentativ; wir wissen weiterhin trotz vieler anerkennender Worte nicht genau, ob wir allgemein bei den Lesern auf Zustimmung rechnen können. Immerhin wird man, glaube ich, sagen dürfen, daß die Beteiligung hoch ist und den Schluß erlaubt, daß die Zeitschrift bei den meisten Mitgliedern des Vereins der Freunde des Christianeums und der Vereinigung ehemaliger Christianeer angenommen ist.

63 Einsender meinen, das CHRISTIANEUM solle bleiben wie bisher, 32 der „genauen" Leser sogar ohne irgendeine Einschränkung. Immerhin fanden, die Zeitschrift solle

etwas unterhaltsamer sein: 30
mehr Diskussion enthalten: 29
die Schülerschaft mehr zu Wort kommen lassen: 25
sich auf wichtige Fragen beschränken: 30
darunter:
- Erziehungsauftrag der Schule: 7
- Zusammenarbeit Eltern-Lehrer-Schüler: 6
- humanistische Tradition des Christianeums: 16
- mehr und geschickter illustriert sein: 27

Von sechs Einsendern wird gewünscht, daß mehr Schulveranstaltungen, und das rechtzeitiger, durch die Zeitschrift bekannt gemacht würden; wir versuchen schon in dieser Nummer, den Wunsch zu erfüllen. Ebenfalls sechs Einsender wünschen mehr „Persönliches", also Familienanzeigen, Ernennungen, Doktorate, Buchveröffentlichungen. Daran sind auch die Herausgeber immer interessiert gewesen; nur sind solche Nachrichten schwer zu akquirieren; wir müssen da die Leser bitten, sich selbst und andere zu ermuntern.

Zum Schluß eine Zusammenstellung von Einzelstimmen:

„Pädagogische Experimente diskutieren", „Zukunftsperspektiven", „Keine Basis für ideologische Ergüsse", „Sie ist *sehr* gut", „Etwas mehr aus der Vergangenheit", „Pro Heft mindestens ein wissenschaftlicher Beitrag", „Lateinisches Sprichwort als Rätselecke", „Näher am Schulgeschehen orientiert", „Rückschau auf die Zeit vor 50 Jahren", „Das Niveau halten", „Beiträge über aktuelle Unterrichtsformen", „Reisen", „Statistik (Schülerzahlen, Bewegung im Kollegium)".

Friedrich Sieveking

CHRONIK VON JUNI BIS DEZEMBER 1990

Juni

5. 6.	Die Brass Band veranstaltet eine Aufführung unter dem Titel „musivcal revue" in der Fabrik.
5.–9. 6.	Chorreise der 7. Klassen 12 Chormitglieder und eine Lehrerin aus Lalendorf bei Güstrow fahren mit unseren Schülern gemeinsam an den Brahmsee. (Die Mehrkosten werden von Eltern durch Spenden in voller Höhe getragen.)
9. 6.	Frühschoppen des „Vereins der Freunde des Christianeums", der „Vereinigung der Ehemaligen" und des Elternrates des Christianeums zu Klängen der Brass Band. Vor allem Ehemalige der letzten Abiturjahrgänge nutzen diese Gelegenheit zu einem zwanglosen Treffen (s. S. 20).
12.–14. 6.	Mündliches Abitur
22. 6.	Entlassungsfeier für die Abiturienten. Der A-Chor führt gemeinsam mit dem Knabenchor Carl Orffs „Carmina Burana" auf.
23.–24. 6.	250 Chorsänger besuchen unseren neuen Partnerchor in Potsdam (Kinder- und Jugendchor der Singakademie); alle Schüler werden in Familien untergebracht. Im Rahmen der Potsdamer Parkfestspiele führt der A-Chor die „Carmina burana" auf der großen Bühne vor dem Neuen Palais auf.
25. 6.	Frau Plog-Bontemps reist mit einer Gruppe von Oberstufenschülern zur Teilnahme an einem zweiwöchigen Sprachseminar nach Leningrad.
25.–28. 6.	Das Christianeum nimmt mit vier Mannschaften der 7.–10. Klassen an den Hamburger Hockey-Meisterschaften teil.
30. 6.	Aufführung der „Carmina burana" durch den A-Chor im Schloß Emkendorf im Rahmen des Schleswig-Holstein-Festivals.
28. 6.–2. 7.	Besuch unseres Partnerchores aus Potsdam, der in Hamburg (u.a. im Michel) mehrere Aufführungen hat; Abschlußveranstaltung in der Aula, bei der der Chor der Unterstufe das Singspiel „Kalif Storch" von Wolfgang Jehn aufführt.
28. 6.–9. 7.	35 Mitglieder des Unterstufenchores wirken mit bei den Aufführungen der Puccini-Oper „Schwester Angelica" im Forum der Musikhochschule (Diplominszenierung).
2.–5. 7.	Projekttage zum Rahmenthema „Die Elbe und ihre Nachbarn", an der alle Schüler und Lehrer, teils im Klassenverband, teils in jahrgangsübergreifenden Gruppen, teilnehmen. 24 Schülerinnen und Schüler von unserer Partnerschule in Rostock, begleitet von zwei Lehrern, arbeiten in unterschiedlichen Projekten mit.
6. 7.	Am letzten Schultag verabschiedet das Kollegium Herrn Holste v. Mutius, der für einige Jahre an die deutsche Schule in Nigeria geht.

August

20. 8. Zum Schuljahresbeginn treten neu in das Kollegium ein: Frau Greiner (E, Soz, Rel), Frau Lindner (M, Ch), Herr Stüsser (D, Phil), Herr Walde (Mus).
Am Abend trifft eine Gruppe von acht Shanghaier Schülerinnen und Schülern mit zwei Begleitern in Hamburg ein, die drei Wochen lang Gäste der Schulen mit Chinesisch-Unterricht sind. Die chinesischen Schüler kommen zum größeren Teil von unserer Partnerschule, der Fremdsprachenmittelschule in Shanghai.

20. 8.–14. 9. Auf Einladung des Christianeums erproben erstmals drei Studenten der Universität Rostock ein Schulpraktikum.

22. 8. Festliche Einschulung der 101 neuen Fünftklässler

28. 8. Zahlreiche Schüler nehmen an den Kreismeisterschaften im Volksparkstadion teil.

31. 8. Erneute Aufführung von Orffs „Carmina Burana" im Rahmen des Alstervergnügens in der Diele des Rathauses.

September

1. 9. Drittes Eltern-Lehrer-Schüler-Seminar des Christianeums; Thema „Was können wir, was wollen wir leisten?"
Unter den 220 Teilnehmern sind auch Eltern-, Lehrer- und Schülervertreter unserer Rostocker Partnerschule.

10. 9. Deutsch-chinesischer Abschiedsabend in der Aula für die Gäste aus Shanghai in Gegenwart aller am China-Austausch beteiligten Schüler, ihrer Eltern und Vertretern der Schulbehörde und des Generalkonsulates.

16. 9. Frau Guo Huiqui, Deutschlehrerin an der Fremdsprachenmittelschule von Shanghai, kommt für ein Jahr als Gastlehrerin an das Christianeum.

Oktober

30. 9.–13. 10. 15 Schülerinnen und Schüler des Christianeums fahren, begleitet von Frau John und Herrn Dr. Eggers, im Rahmen des Schüleraustausches mit unserer Partnerschule nach Leningrad.

1. 10. Auf Initiative des Schülerrates erster „autofreier Tag" am Christianeum.

2. 10. Bundesjugendspiele für die Klassen 5–10 auf dem Sportplatz

5. 10. Eine Abordnung des Christianeums nimmt an der Feier aus Anlaß der Namensgebung unserer Partnerschule in Rostock teil, die in Zukunft „Albert-Einstein-Schule" heißt.
Der Leiter des Christianeums überreicht der Partnerschule eine Auswahl von Büchern als Grundstock für eine Schüler- und Lehrerbibliothek. Beide Schulleiter würdigen das besondere Gewicht dieser Partnerschaft vor dem Hintergrund der zwei Tage zuvor vollendeten deutschen Einheit.

7.–8. 10. Bei der Hamburger Russischolympiade belegen Christoph Schröder einen vierten, Inga von Olshausen einen sechsten,

Hester Hannemann einen siebten und Nina Sorge und Thomas Haar zwei achte Plätze.

7.–8. 10. Zweiter Besuch unseres Potsdamer Partnerchores, der gemeinsam mit unserem Unterstufenchor („Kalif Storch") beim ASTA-Weltkongreß im großen Saal der Börse auftritt.

10. 10. Die Klasse 9 c führt ihr Stück „Wie geht es Dir, Charlie?" vor ca. 300 Schülern einer Gewerbeschule auf.

12. 10. Am letzten Schultag vor den Herbstferien wird die neue SV gewählt: Malte Blombach (1. Schulsprecher), Katharina Fuchs-Bodde (2. Schulsprecherin), Julia Kreuzer (3. Schulsprecherin).

13. 10.–3. 11. Eine Delegation von 15 Chinesisch lernenden Hamburger Schülerinnen und Schülern, darunter sechs vom Christianeum, reist im Rahmen der Städtepartnerschaft für drei Wochen nach Shanghai. Sie wohnt dort im Unterrichtstrakt unserer Partnerschule, der Fremdsprachenmittelschule. Die Delegation, die u. a. vom Oberbürgermeister der Stadt empfangen wird, am Unterricht teilnimmt und sich für einige Tage auch einzeln in Partnerfamilien aufhält, wird von Herrn Andersen geleitet.

26. 10. Marten Fels (1. Preis) und Christian Zemlin (2. Preis), beide Schüler des Christianeums, werden Sieger im Bundeswettbewerb Mathematik.

31. 10. Am Reformationstag spricht Herr Lucht – bis zur Wende Pfarrer in Ostberlin – vor der Oberstufe über das Thema „Die Kirche in der DDR – vor und nach der Wende – zwischen Anpassung und Widerstand".

November

1. 11. Der Kinderbuchautor Werner Lindemann aus Rostock liest vor Schülern der 5. Klassen.
Der Essayist und Johnson-Herausgeber Jürgen Grambow aus Rostock diskutiert mit Schülern der Deutsch-Leistungskurse.

2. 11. Das Christianeum erhält für die Leistungen seiner Schüler im Bundeswettbewerb Mathematik den Sonderpreis des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft.

5. 11. Auf Anregung von Schülern, die im Oktober an der Reise nach Leningrad (s. o.) teilgenommen haben, beginnt die SV eine Paketaktion für Leningrad.

6.–9. 11. Orchesterfreizeit in Malente

7. 11. Bernd Lange, Schauspieler vom Nationaltheater Weimar, spielt und rezitiert vor den Schülern des 1. Semesters Texte von Dürrenmatt.
Zentraler Medizinertest in der Aula.

7.–11. 11. Bei der Russisch-Bundesolympiade qualifiziert sich Hilke Schmidt (Vorstufe) für die Teilnahme am Internationalen Wettbewerb 1991 in Moskau.

13. 11.	Sechs Schüler des Christianeums nehmen an der Mathematik-Olympiade der Albert-Einstein-Schule in Rostock teil.
15. 11.	Die Gruppe Darstellendes Spiel gastiert mit ihrer Aufführung „Juan" in der ausverkauften Aula der Albert-Einstein-Schule in Rostock. Mit dem Erlös beteiligen sich die Darsteller und Musiker an einer Spendenaktion unserer Partnerschule zugunsten eines an Leukämie erkrankten Kindes aus Tschernobyl.
16.–18. 11.	Die Leiter der Albert-Einstein-Schule und des Christianeums, Herr Penthien und Herr Andersen, nehmen gemeinsam an einer Klausurtagung für Schulleiter in Nieblum/Föhr teil.
20.–25. 11.	A-Chor-Reise zum Brahmsee (über 300 Teilnehmer)
22. 11.	Pädagogische Konferenz des Lehrerkollegiums über Fragen, Anregungen und Probleme, die als Ergebnisse des Eltern-Lehrer-Schüler-Seminars aufgeworfen wurden.
27.–30. 11.	Interessierte Lehrer des Christianeums hospitieren an den Grundschulen (in den Klassen 3 und 4) Klein Flottbeker Weg und Windmühlenweg.

Sonntag, 9. Dezember, 10.00 Uhr, Hauptkirche St. Michaelis
Der A-Chor und das Orchester übernehmen die musikalische Gestaltung des Hauptgottesdienstes am 2. Advent (Mozart, Krönungsmesse)

Mittwoch, 12. Dezember, 18.00 Uhr:
Adventskonzert des Christianeums in der Hauptkirche St. Michaelis

Sonnabend, 15. Dezember, 15.00 Uhr:
Wiederholung des Adventskonzerts

(Kartenvorverkauf für beide Konzerte ab 5. Dezember an Schultagen, jeweils 13.30 Uhr, im Christianeum)

Freitag, 21. Dezember, 10.30–13.00 Uhr:
Basar in der Pausenhalle des Christianeums

Donnerstag, 27. Dezember:
Weihnachtsversammlung der V.e.C. (s. letzte Seite)

6. Januar, 18.00 Uhr, Kirche St. Trinitas Altona
Das A-Orchester des Christianeums spielt im Rahmen eines Vespergottesdienstes ein Gitarrenkonzert von Vivaldi

Dienstag, 19. Februar:
Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde des Christianeums (s. letzte Seite)

26. Februar, 19.00 Uhr, in der Aula des Christianeums
Konzert des A-Orchesters und des Unterstufenchors (u.a. Haydn, Sinfonie Nr. 104 D-Dur; Leopold Mozart, Schlittenfahrt; Vivaldi, Gitarrenkonzert)

Dienstag, 5. März, 19.00 Uhr:
Hausmusik im Christianeum I

Donnerstag, 7. März, 19.00 Uhr:
Hausmusik im Christianeum II

Sonnabend, 25. Mai, 11.00–14.00 Uhr:
Pfingst-Frühschoppen im Christianeum,
veranstaltet vom Verein der Freunde und der V.e.C.

Freitag, 21. Juni, 18.00 Uhr:
Abiturientenentlassung in der Aula des Christianeums

LESERBRIEF
(s. Nr. 44/2 „Zwangsferien")

Den Beitrag von Gunter Hirt halte ich für fragwürdig. Die Polemik gegen das „Publikum" – gemeint sind wohl die Eltern, die ihr Kind aufs Gymnasium schicken – ist unangebracht. Engagierte Lehrer – es gibt auch hier Unterschiede – sind stets und zu allen Zeiten mehr als „beifällig bedacht" worden. Daß „nicht applaudierende" Eltern „sich eher in einer wirtschaftlichen Konkurrenzsituation mit den Lehrern" sehen, ist durch nichts begründet und zumal für das „Publikum" des Christianeums unzutreffend. Den Eltern zuweilen „Diffamierungsabsichten" zu unterstellen, ist unangemessen und darf, so verallgemeinert, nicht unwidersprochen bleiben.

Ernst Günther Lundius

(Der Absender ist Studiendirektor im Ruhestand und Vater zweier ehemaliger Christianeerinnen)

HINWEIS
Seit einem Jahr beschließt das ZDF in jeder zweiten Woche sein Programm mit der Nationalhymne in einer von Frau Maria Kaiser und Herrn Schünicke erarbeiteten, vom A-Chor und dem Orchester des Christianeums dargebotenen Fassung.

ERINNERUNG

Mit Beginn des neuen Jahres sind die Mitgliedsbeiträge fällig.

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Friedrich Sieveking, Wientapperweg 36, 2000 Hamburg 55, Tel. 87 69 68
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Nr. 1265/125 029
Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Nr. 402 80-207

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3g, 2104 Hamburg 92, Tel. 7 96 22 91
Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Nr. 10780-207

VEREIN DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS ZU HAMBURG-ALTONA E.V.

Einladung
zur
Mitgliederversammlung 1991

am Dienstag, den 19. Februar 1991, 19.00 Uhr
im Lehrerzimmer des Christianeums.

Tagesordnung:

1. Geselliger Teil (19.00 Uhr): Bericht des Schulleiters über neue Ostkontakte des Christianeums
2. Regularien (ca. 20.00 Uhr):
    1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit
    2. Bericht des Vorsitzenden
    3. Bericht des Schatzmeisters
    4. Bericht der Rechnungsprüfer
    5. Entlastung des Schatzmeisters
    6. Entlastung des Vorstandes
    7. Wahl der Rechnungsprüfer
    8. Beitragsordnung
    9. Wahl des Vorstandes
    10. Anregungen aus der Versammlung
    11. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 27. 1. 1991 zugehen.

Dr. Reinmar Grimm
Vorsitzender

VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER WEIHNACHTSVERSAMMLUNG

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums „zwischen den Festen" findet

Donnerstag, 27. Dezember 1990, ab 19.30 Uhr

im Hotel Intercontinental, Fontenay 10, Hamburg 36, Bierstube, statt.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen.

Der Vorstand